



# Ethische Rundschau



## Monatsschrift

zur Läuterung und Vertiefung  
der ethischen Anschauungen und  
zur Förderung ethischer Bestrebungen

Herausgegeben von Magnus Schwantje

Das Mitleid ist die alleinige echt moralische Triebfeder. — Die von mir aufgestellte moralische Triebfeder bewährt sich als die echte.....dadurch, daß sie auch die Tiere in ihren Schutz nimmt.

Arthur SCHOPENHAUER

Es sollte uns fortan einzig noch daran gelegen sein, der Religion des Mitleidens, den Bekennern des Nützlichkeitsdogmas zum Trotz, einen kräftigen Boden zu neuer Pflege bei uns gewinnen zu lassen.

Richard WAGNER

I. Jahrgang. Heft 10.

Oktober 1912.

## Inhalt:

Morgenländische Friedensapostel.

Von Emil Gotthold Höflin.

Zur Abschaffung des Duells. Ein Vorschlag für die Gesetzgebung.

Von kais. Landgerichtsrat a. D. Friedrich von Hindersin.

Nur ein Hund. Von G. Lindemann-Rüssner.

Schriften-Besprechungen.

Von Georg Wendel, Gustav Atzenroth und Magnus Schwantje.

Kleine Aufsätze und Berichte.

Von Georg Wendel, Harry Schumann, Christian Wagner und Magnus Schwantje.

Im Verlage des Herausgebers, Berlin W.15, Düsseldorfer Straße 23.

**Preis** des Jahrgangs (einschließlich des Portos) 3 Mark (für das Ausland 3,40 Mark). ○○○○○○  
des Heftes: 30 Pf. ○○○○○○ (Siehe auch die Bezugsbedingungen auf der 2. Seite dieses Heftes.)

# Ueber die Aufgaben dieser neuen Zeitschrift

unterrichtet der erste Aufsatz des Doppel-Heftes 1—2, das gegen Einsendung von 60 Pf. versandt wird.

Zahlreiche hervorragende Gelehrte und Führer ethischer Bestrebungen haben sich zur Mitarbeit bereit erklärt. Ein Prospekt, in dem viele dieser Mitarbeiter und einige Aufsätze, die voraussichtlich im ersten Jahrgang erscheinen werden, genannt sind, wird unentgeltlich vom Herausgeber versandt.

Der Jahrgang kostet nur 3 M., ein einzelnes Heft 30 Pf., ein Doppelheft 60 Pf. — Im ersten Jahre wird die Zeitschrift nur direkt vom Verlage durch die Post versandt werden, auch wenn sie durch Buchhändler bestellt wird. Das Porto trägt der Verlag. Probe-Heft kostenfrei.

---

Die Ethische Rundschau ist die Vereins-Zeitschrift der  
„Gesellschaft zur Förderung des Tierschutzes und verwandter Bestrebungen“  
in Berlin W.15, Düsseldorfer Strasse 23.

Alle Mitglieder dieses Vereins, auch diejenigen, welche nur einen Mitgliedsbeitrag von 3 Mark jährlich zahlen, erhalten die Ethische Rundschau kostenfrei. — Ferner liefert die Gesellschaft allen Mitgliedern zahlreiche andere Schriften. Ein Verzeichnis dieser Schriften wird unentgeltlich versandt.

Wenn ein Abonnent der Ethischen Rundschau seinen Beitritt zur „Gesellschaft“ erklärt, so wird auf Wunsch der dem Herausgeber für die Zeitschrift gezahlte Betrag als Mitglieds-Beitrag dem Verein überwiesen; das neue Mitglied erhält dann sogleich die in Abteilung I des Schriftenverzeichnisses genannten Broschüren und Flugblätter kostenfrei. Wenn die Zeitschrift durch eine Buchhandlung oder zu einem ermäßigten Preise durch einen Verein bestellt worden ist, wird jedoch nur 1,50 M. als Teil des Mitgliedsbeitrages gutgeschrieben.

---

Die unterzeichnete Gesellschaft ist bereit, an Bibliotheken, Lesehallen, Kaffeehäuser, Speisehäuser, Sanatorien usw. den 1. Jahrgang der Ethischen Rundschau zum Preise von 2 M. zu liefern. Die Leser, welche wünschen, daß die neue Zeitschrift schnell in weiten Kreisen bekannt werde, bitten wir daher, uns einen Betrag zu zahlen für die Versendung der E. R. an eine oder mehrere Leseanstalten. — Wenn bei der Bestellung nicht die Adressen, an welche die E. R. zu senden ist, angegeben werden, so nehmen wir an, daß der gütige Besteller die Auswahl der Leseanstalten uns überläßt. Im Voraus danken wir bestens für diese Förderung unserer Bestrebungen.

Gesellschaft zur Förderung des Tierschutzes und verwandter Bestrebungen.  
Neue Adresse: Berlin W. 15, Düsseldorfer Straße 23.

---

Alle Bezieher der Ethischen Rundschau können zum Preise von 1 Mark die Monatsschrift

**Aerztliche Mitteilungen** gegen die Vivisektion und für vivisektionsfreie Heilkunst (Organ des Deutschen Vereins vivisektionsgegnerischer Aerzte), redigiert von Dr. med. Wolfgang Bohn in Halle a. S.,

beziehen. Sogleich nach der Bestellung werden die bisher erschienenen Nummern des Jahrgangs 1912 gesandt. Die weiteren Nummern werden den Heften der Ethischen Rundschau beigelegt werden.

Die „Mitteilungen“ enthalten zahlreiche wertvolle Aufsätze. Es würde mich daher sehr freuen, wenn alle Bezieher der E. R. auch diese Beilage bestellten. Probe-Nummern sende ich kostenfrei.

# Morgenländische Friedensapostel.

Von Emil Gotthold Höflin.

ooo

**S**tu den Organisationen, die in den verschiedenen Ländern den Friedensbestrebungen dienen, darf auch eine hauptsächlich in Persien, Indien, in der asiatischen Türkei und in Aegypten verbreitete, eigenartige geistige Bewegung gezählt werden, die in neuerer Zeit durch eine eifrig betriebene Propaganda auch in Europa und Amerika Boden gewonnen hat. Nach den Schätzungen vorsichtiger Kenner beträgt gegenwärtig die Gesamtzahl der Anhänger allein im Orient nahezu eine Million. Von den Anhängern selbst wird sie auf mehrere Millionen berechnet.

Ursprünglich eine reine religiöse Erweckungsbewegung innerhalb des in Persien dominierenden schiitischen Islams, ist sie allmählich weit darüber hinausgewachsen. Sie erhebt heute den Anspruch, der Welt eine neue, universale Religion zu bieten, der jedermann ohne Aufgabe des bisherigen Bekenntnisses beipflichten könne. Gleichzeitig erstrebt sie in ihren praktischen Zielen, die sie in den Vordergrund stellt, nichts Geringeres, als die Beseitigung jeglichen Rassen- und Konfessionshasses, die Abschaffung des Krieges durch Errichtung von internationalen Schiedsgerichten, die Einführung einer Weltsprache und Einheitsschrift, somit letzten Endes den allgemeinen Weltfrieden.

Ueber die Entstehung und die Geschichte dieser zuerst unter dem Namen „Babismus“, heute als „Behaismus“ bekannten Bewegung liegt aus Gelehrten- und Laienkreisen ein umfangreiches Quellenmaterial\*) vor. Wir werden an der Hand desselben einen knappen geschichtlichen Abriss geben und dabei auf die ethischen und sozialen Ziele der Bewegung näher eingehen. Mit einer Darstellung der dogmatischen Lehren, die zum Teil auf griechisch-theosophischen und neuplatonischen Ideen beruhen, können wir uns im Rahmen dieses Blattes nicht befassen. Wer sich dafür interessiert, findet bei den

\*) Von den abendländischen Forschern, die darüber geschrieben haben, sind in erster Linie zu nennen: Graf Gobinau, s. Z. französischer Gesandter in Teheran, die Professoren für orientalische Fächer: Huart in Paris, Browne in Cambridge und Goldziher in Budapest, sowie einige hervorragende Propagandisten, wie A. M. Nicolas, Dolmetscher bei der franz. Gesandtschaft in Teheran, der ehemalige Advokat Hippolyte Dreyfus in Paris, Sydney Sprague in London, Myron H. Phelps in New-York. Ferner sind zu erwähnen die Schriften der Stuttgarter Behai-Vereinigung, die Berichte deutscher, englischer und amerikanischer Missionare in verschiedenen Missionszeitschriften und die polemischen Arbeiten von Dr. Roemer in Bietigheim.

genannten Forschern weitgehende Aufklärung.

Im Jahre 1844 trat ein aus der theosophischen Scheichi-Sekte hervorgegangener junger Perser, Mirza Ali Mohammed aus Schiras, der seinen Stammbaum bis zu Mohammed zurückführte, in die Öffentlichkeit und verkündigte seinen Landsleuten die Notwendigkeit einer Religionserneuerung. Er nannte sich „Bab“, d. h. „das Tor“ und wollte nur der Vorläufer und Herold eines größeren Reformators sein, der die eingeleitete Bewegung zu höheren Zielen führen werde. „Er predigte dem Volke Widerwillen gegen die Mollas (orthodoxe Geistlichkeit), ihre Werkheiligkeit und Heuchelei, ihre weltlichen Bestrebungen, und ging darauf aus, die Offenbarung Mohammeds, die er zum großen Teile in allegorischem Sinne interpretierte, auf eine Stufe höherer Reife zu erheben.“\*) Zahlreiche Anhänger fallen ihm zu. „Alle Unglücklichen, die der schiitische Klerus seit Generationen unter das Joch seiner Herrschaft gebeugt hatte, alle nach Wahrheit und Freiheit Dürstenden eilen aus den fernsten Winkeln Persiens zu ihm. Man liest seine ersten Schriften im Geheimen und freut sich über die frohe Botschaft von der Zeit des Friedens und des Gedeihens, die darin angekündigt ist. Man weiß noch nicht recht, worin die neue Ordnung der Dinge bestehen soll, aber man ist entzückt, die Unerbittlichkeit der Orthodoxen nicht darin zu finden und man hört zum ersten Mal von Gerechtigkeit, von Gleichheit sprechen.“\*\*)

Seine wichtigsten Lehren und Regeln, die in vielen Punkten von den Religionsgesetzen des Islams abweichen, so hinsichtlich des Gottesbegriffs, der Lehren von Paradies und Hölle (die rein geistig aufgefaßt werden), der rituellen Unreinheit der Andersgläubigen, der Stellung des weiblichen Geschlechts usw., hat Bab in dem Buche „Bajan“ (Erklärung) niedergelegt. Bald werden Priesterschaft und Regierung auf die „neue Sekte“ aufmerksam. Man wittert hinter ihren Bestrebungen schwere Ketzerei und staatsgefährliches Treiben. Bab wird eingekerkert und nach langer Haft am 8. Juli 1850 hingerichtet. Viele Gesinnungsgenossen fallen in einem Aufstande, den die Mollas gegen sie angezettelt hatten. Es folgt für die Bewegung eine kritische Zeit. Im Jahr

\*) Goldziher: „Die Religion des Islams“, in „Kultur der Gegenwart“. Leipzig, 1906.

\*\*) Nach einem von H. Dreyfus an der Hochschule für Sozialwissenschaften in Paris gehaltenen Vortrag „Le Babisme et le Behaïsme“. Deutsch von M. Platte. Neuer Frankfurter Verlag, 1909.

1852 versuchen zwei Babisten, um den Tod ihres „Meisters“ zu rächen, ein Attentat auf den Schah von Persien. Die Folge ist, daß die persische Regierung nunmehr zur gänzlichen Unterdrückung der mißliebigen Sekte schreitet. Von den Anhängern wird, soweit man ihrer habhaft werden kann, wiederum ein großer Teil niedergemetzelt, der Rest über die Grenze geschafft.

Eine größere Anzahl läßt sich mit Erlaubnis des Sultans in Bagdad nieder. Andere wenden sich weiter östlich nach russisch Turkestan, Vorderindien und Birma. Unter den Exulanten in Bagdad finden wir zwei Stiefbrüder aus vornehm persischen Hause, Mirza Jahja, damals 22 Jahre alt, und den 13 Jahre älteren Mirza Hussein Ali, die schon zu Lebzeiten des Bab eine hervorragende Rolle in der Babi-Gemeinde gespielt hatten und nun in Bagdad als Leiter der Sekte auftreten. Sie führen die mystischen Namen Subhi Ezel (Morgenröte der Ewigkeit) und Beha Allah (Glanz oder Herrlichkeit Gottes), unter welchen wir den beiden fernerhin begegnen werden. Subhi Ezel huldigte mehr einer kontemplativen Lebensauffassung. Er trat selten in die Öffentlichkeit und überließ das Geschäftliche gern seinem älteren Halbbruder, dem eine außerordentliche Tatkraft und ein seltenes Organisationstalent eigneten. Schon in seiner Jugend soll Beha Allah hohe Geistesgaben verraten haben. Nach einer Ueberlieferung\*) „versetzte er als junger Mensch jedesmal, wenn er in einer Versammlung erschien, in der Fragen über die Gottheit und metaphysische Probleme durch Gelehrte und Schüler diskutiert wurden, die Anwesenden durch ganz besondere Beweise seines Verstandes und seiner Weisheit in großes Erstaunen“. Wenn er später als Agitator für die Bewegung öffentlich sprach, „beganng sofort der Einfluß seiner Beredtsamkeit die Gemüter seiner Zuhörer so zu durchdringen, daß jedesmal viele Menschen, reiche und arme, gelehrte und unwissende, derart entzündet wurden, daß sie alles aufgaben, um der neuen Lehre zu folgen“. Ihm gelingt es, die Bewegung nicht nur in ihren kritischen Perioden über Wasser zu halten, sondern ihr auch neue Werbekraft zu geben, indem er sie allmählich in freiere Bahnen lenkt. Er weiß Mittel und Wege zu finden, von Bagdad aus mit den in Persien zurückgebliebenen und nach andern Ländern ausgewanderten Gesinnungsgenossen in Fühlung zu bleiben, sie zu ermutigen und anzuspornen, für die weitere Verbreitung der babistischen Lehren und seiner eigenen „Offenbarungen“ bemüht zu sein. Daneben ist Beha Allah auch schriftstellerisch

\*) „The Revelation of Baha' u'llah“ von der amerikanischen Behai-Missionarin J. D. Brittingham.

tätig. In Bagdad entsteht u. a. das „Buch der Gewißheit“, in dessen erstem Teil der Verfasser Stellen des neuen Testaments, das ihm ebenso geläufig ist wie der Pentateuch, neu auslegt. Offenbar suchte er damit eine Verständigung mit dem Christentum zu erreichen. In der Tat haben auch „christliche Missionen in Persien Jahrzehnte lang die Hoffnung gehegt, in der Sekte bahne sich ein Uebergang des Islams zum Christentum an.“) Diese Hoffnung hat sich nicht erfüllt. „Sie haben inzwischen erkannt, daß der Behaismus keine Vorarbeit, sondern eine Konkurrenz für sie bedeutet und sich mit seiner allegorischen Erklärung der Bibel jeder christlichen Ueberführung entwindet.“\*\*) Bei aller Toleranz gegen die übrigen Religionen — das oberste Gebot lautet: „Bekämpfet oder verunglimpft keine Religion“ — will der Behaismus princeps inter omnes sein, d. h. er will als Vollendung derselben gelten und alle in sich aufnehmen.

Wir kehren zur Schilderung der äußeren Vorgänge zurück. Mit wachsender Besorgnis hatte die persische Regierung das Neuerwachen der babistischen Bewegung in Bagdad und die von dort aus betriebene Propaganda beobachtet. Persien stellt deshalb 1863 bei der türkischen Regierung den Antrag, die Häupter der Sekte auszuliefern, welches Ansinnen aber abgewiesen wird. Dagegen werden die beiden Führer Subhi Ezel und Beha Allah nach Konstantinopel berufen, wo sie sich vor dem Sultan verantworten sollten. Dazu kommt es aber nicht. Die orthodoxe Geistlichkeit in Stambul, von Persien aus inspiriert, weiß dies zu hintertreiben und erreicht, daß das Brüderpaar ungehört von neuem in die Verbannung, und zwar nach Adrianopel in der europäischen Türkei, geschickt wird.

Schon in Bagdad war es zwischen den Stiefbrüdern öfters zu Meinungsverschiedenheiten gekommen. Subhi Ezel vertritt in der Bewegung das konservative Element, Beha Allah das fortschrittliche. Während des Aufenthalts in Adrianopel wurde die Kluft immer tiefer. Mit zunehmender Eifersucht sah Subhi Ezel die Erfolge und das steigende Ansehen des Beha Allah. Es kam schließlich zu einem so ernstern Zerwürfnis, daß die türkische Regierung sich im Jahre 1868 von neuem veranlaßt sah, einzugreifen. Subhi Ezel wird auf der Insel Cyprien interniert, Beha Allah als Festungsgefangener nach Akka (St. Jean d'Acre, dem alten Ptolemais), einer kleinen befestigten Hafenstadt an der syrischen Küste, verbracht.

Die Trennung der Führer verursacht auch eine Spaltung der Anhänger. Beha Allah er-

\*) Roemer: „Die Babi-Behai“. Verlag der Deutschen Orientmission, Potsdam 1912.

\*\*) Ebenda.

läßt in Akka sogleich ein Rundschreiben an die Kolonien in Kleinasien, Persien, Indien und Aegypten, in dem er die neue Situation darlegt und ihnen anheim giebt, wen sie künftig als das Oberhaupt betrachten wollen. Die meisten erklären sich für ihn. Dem Subhi Ezel verbleibt nur ein kleines Häuflein Getreuer, die sich von jetzt an „Ezeli“ nennen, während die Anhänger seines Gegners sich die Bezeichnung „Behai“ beilegen. Die erstere Gruppe hält zähe an den ursprünglichen Lehren des Bab fest, versinkt aber bald in völlige Bedeutungslosigkeit. Beha Allah dagegen versteht es, das erreichte Supremat immer mehr zu befestigen und neue Anhänger zu gewinnen. Durch zahlreiche Schriften und Briefe hält er die Behai-Gemeinden zusammen. An die Kultur des Westens sich anlehnend, baut er die Lehren in großzügiger und universaler Weise aus. „Er befreit das neue Bekenntnis von aller mystischen Spekulation und dem pythagoreischen Beiwerk, stellt die ethischen und sozialen Momente in den Vordergrund und macht Ernst mit dem hohen Bewußtsein, ein Apostel des Weltgeistes nicht nur für die enge Welt seiner persischen Heimat und der Genossen seines Exils, sondern für alle Völker der Erde zu sein.“\*) „Während die Bab-Offenbarung im Grunde genommen nur eine Reform des Islams bedeutet, schreitet Beha zur weiteren Konzeption einer Weltreligion und durch dieselbe einer religiösen Menschenverbrüderung vorwärts, indem er alle Beschränkungen sowohl des Islams, als auch des alten Babismus von sich wirft.“\*\*) Bemerkenswert sind die Sendschreiben, die Beha Allah teils noch von Adrianopel aus, teils nach seiner Ankunft in Akka an den Papst, an den Zaren, an Napoleon III., die Königin von England und an andere gekrönte Häupter abgelaßen hat. In diesen Briefen setzt er seine Mission auseinander und bittet die Fürsten, für die Abschaffung des Krieges, Einschränkung der militärischen Rüstungen und Ermäßigung der Steuern zu wirken. Eine Antwort erfolgte von keiner Seite. Nur der russische Hof soll über den Absender nähere Erkundigungen eingezogen haben. Daher stammt wohl auch die Meinung mancher Behai, daß die später von Rußland angeregte Errichtung des Schiedsgerichtshofs im Haag indirekt auf Beha Allah zurückzuführen sei.

In Akka verfaßt er sein wichtigstes Werk, das „Buch des Gesetzes“, durch welches der „Bajan“ überholt ist. In diesem Buche und in späteren verwandten Schriften, die zum Teil Wiederholungen darstellen, bezeichnet Beha

Allah als das höchste Ziel, nach dem die Menschheit zu ringen habe, die Einigung aller Rassen und Religionen.\*\*) Das Schwert müsse für immer ruhen. Internationale Schwierigkeiten sind durch ein Schiedsgericht zu beseitigen. Die Völker der Erde sollen sich gegenseitig Freundschaft und Duldsamkeit erzeugen. Für den internationalen Gedankenaustausch soll eine Weltsprache eingeführt werden. „Sie ist das Mittel zur Einigkeit und die größte Quelle des Einklangs und der Zivilisation. Lehret die Kinder in allen Schulen diese allgemeine Sprache, damit die ganze Welt bald ein Land und eine Heimat werden möge.“

In den gleichen Schritten werden auch Regeln für das äußere Leben der Behai aufgestellt. In jedem Orte, in dem eine Behai-Gemeinde vorhanden ist, soll ein Rat von 9 Mitgliedern gewählt werden, der für das leibliche und geistige Wohl der Gesinnungsgenossen zu sorgen hat. Die Tätigkeit der Mitglieder ist eine ehrenamtliche. Ein besonderer Priesterstand existiert nicht. Jedes Gemeindeglied hat einen gewissen Teil seines Einkommens an einen Wohltätigkeitsfonds zu entrichten. Die Verwaltung dieses Fonds, die Versorgung der Witwen, der Kranken und Arbeitsunfähigen, die Erziehung und Beaufsichtigung der Waisen ist die Aufgabe des gewählten Rates. Die Eltern ermahnt Beha Allah, ihre Kinder, sowohl Knaben als Mädchen, gleich zu erziehen und ihnen die beste Erziehung, die sie ihnen verschaffen können, angedeihen zu lassen. Solange die Unwissenheit nicht ausgerottet sei, könne kein wirklicher Fortschritt erzielt werden. Alle sollen ein Gewerbe oder einen sonstigen Beruf erlernen und betätigen. Wird dieser Beruf gewissenhaft und fleißig ausgeübt, so werde dies „von Gott als der höchste Akt des Gebets und der Verehrung betrachtet werden“. Die Pflege von Kunst und Wissenschaft wird ebenfalls empfohlen. Das Glücksspiel, der Gebrauch von Opium, die Unmäßigkeit und andere Laster, ebenso Tierquälerei sind streng verboten. Ein Einsiedlerleben zu führen oder in solchen Gesellschaften zu leben, die von der Welt abgeschlossen sind, ist untersagt. Männer und Frauen sind einander gleich zu achten. Die Eihe ist zur Pflicht gemacht und Vielweiberei ausgeschlossen. Ferner wird Loyalität gegen die Obrigkeit und gegen die Landesgesetze gefordert. Als Staatsideal wird die konstitutionelle Monarchie angesehen.

Im Jahre 1892 wurde seinem Leben ein Ziel gesetzt, nachdem er vorher noch seinen ältesten Sohn und Gehilfen: Abbas Efendi zum künftigen Führer der Behai-Bewegung bestimmt hatte.

\*) Goldziher: „Die Religion des Islams“, in „Kultur der Gegenwart“, Leipzig 1906.

\*\*) Goldziher: „Vorlesungen über den Islam“, Winter's Verlag, Heidelberg 1910.

\*) Die folgenden Inhaltsangaben sind in der Hauptsache nach englischen Darstellungen bei E. G. Browne, S. Sprague u. a. zusammengefaßt.

Abbas Efendi, später Abd al-Beha (Diener der Herrlichkeit), auch Ghusn a zam (Großer Zweig) genannt, wurde nach dem Tode seines Vaters weiter in Akka gefangen gehalten und erst durch die Amnestie, die der Sultan anlässlich der Einführung der Konstitution erließ, in Freiheit gesetzt. Dadurch wurde ihm die Möglichkeit eröffnet, die Propaganda für die Behai-Bewegung in größerem Umfange persönlich zu betreiben und sie, was schon ein glühender Wunsch seines Vaters war, auch auf die westlichen Länder auszudehnen. Dieses Bestreben war nicht ohne Erfolg. Heute giebt es in Europa und Amerika viele Tausende Behai unter Katholiken, Protestanten und Juden. Im Jahr 1911 hielt sich Abd al-Beha längere Zeit in England und Frankreich auf, um seine Lehren selbst dem Publikum vorzutragen. Er besitzt eine umfassende Bildung, die sich namentlich auch auf die abendländische Philosophie und Naturwissenschaft erstreckt. Auf der Rückreise nach dem Osten im Dezember 1911 hielt er in Marseille einen Vortrag über „Le Matérialisme“, dem der Verfasser dieser Skizze anwohnte. Abd al-Beha, eine ehrwürdige Erscheinung mit milden, durchgeistigten Zügen, sprach arabisch. Ein Dolmetscher übertrug die einzelnen Sätze sofort in die Sprache des Landes. Die rein philosophischen Ausführungen waren gegen die materialistische Weltanschauung gerichtet. Nach dem Vortrag war „Cercle“. Eine hochgestellte Dame, die allen ethischen Bestrebungen großes Interesse entgegenbringt, erklärte dem Redner freimütig, daß sie aus dogmatischen Gründen niemals Mitglied der Behai-Gesellschaft werden könne. Da legte ihr Abd al-Beha die Hand auf die Schulter und sagte mit feinem Lächeln: „Meine liebe Tochter, das macht nichts. Der Gesinnung nach sind Sie längst eine Behai.“

Was die Behaisten von der Zeit erwarten, in der ihre Bestrebungen, wie sie hoffen, in der ganzen Welt anerkannt sein werden, schildert der persische Geschichtsschreiber Mirza Abul Fazl in seinem Werk „Ferahed“, wo es u. a. heißt\*):

„Dann wird der Kreislauf der leeren Einbildung und Irrtümer beendigt sein. Die Finsternis der Religionsunterschiede wird aus dieser Welt

\*) Nach den von dem französischen Orientalisten Nicolas in der „Revue de l' Histoire des Religions“ (Paris, 1903) veröffentlichten Auszügen.

verschwunden sein, die sich fortan nach einem einzigen Wort, nach einem einzigen religiösen Gesetz richten wird. Dann wird der in den Herzen wurzelnde Haß erlöschen; die Feindseligkeit und Abneigung der Konfessionen werden sich in Liebe und Brüderlichkeit verwandeln. Aus den Werkzeugen des Krieges wird man Werkzeuge des Ackerbaues und der Industrie herstellen. Die Wissenschaften werden ungeheuerere Fortschritte machen. Dann wird das Licht des wahrhaft Guten, das von den Propheten und Religionsstiftern religiöser Geist genannt wird, die ganze Welt erleuchten.“

Zum Schlusse noch zwei Urteile\*) über den Behaismus:

Professor Browne an der Universität Cambridge, der hervorragendste Kenner der Behai-Bewegung, der sie lange in ihrem Ursprungsland Persien studiert und sich in Famagusta auf Cypern und in Akka bei den Führern Subhi Ezel und Beha-Allah persönlich informiert hat, sagt:

„Der Geist, welcher die Behai durchdringt, ist ein derartiger, daß ihm eine mächtige Einwirkung kaum fehlen dürfte. Diejenigen, welche keine eigenen Beobachtungen gemacht haben, mögen dies bezweifeln; sollte sich ihnen aber einmal dieser Geist selbst offenbaren, dann werden sie eine Gemütsbewegung erleben, die sie nicht so bald vergessen werden.“

Der amerikanische Erforscher des Behaismus, Myron H. Phelps in New-York, schreibt:

„Wenn wir den Geist, welcher die Behai durchdringt, prüfen, wenn wir das zu ergründen suchen, was sie vor andern Menschen auszeichnet, so werden wir zu dem Schluß kommen, daß ihr Wesen mit dem einen Wort ‚Liebe‘ ausgedrückt werden kann. Diese Leute lieben sich untereinander, sie lieben Gott, ihren Meister und Lehrer, sie lieben alle Menschen.“

In diesem Sinne kann der Behaismus von den Friedensfreunden als willkommener Bundesgenosse betrachtet werden. Seine dogmatischen Lehren werden dagegen in den westlichen Ländern wohl kaum viel Anklang finden. Werden sie doch sogar von hervorragenden Behaisten des Abendlandes abgelehnt oder wenigstens bei der Agitationsarbeit in den Hintergrund gestellt.

\*) Vgl. S. Sprague: „The Story of the Bahai Movement. A Universal Faith“. London 1907.



# Zur Abschaffung des Duells.

## Ein Vorschlag für die Gesetzgebung.

Von Friedrich von Hindersin, kaiserl. Landgerichtsrat a. D.

**U**orkommnisse der neuesten Zeit regen die Duellfrage wieder an, eine Reform des Strafgesetzbuches ist seit langem im Gang, — aber von durchgreifenden Maßregeln gegen das Duell hört man nichts. Die folgenden Zeilen wollen eine durchgreifende Maßregel in Anregung bringen.

Der Zweikampf wird in den Gesetzgebungen aller zivilisierten Staaten mit Strafe bedroht, das deutsche Strafgesetzbuch behandelt ihn in den §§ 201—210, das deutsche Militärstrafgesetzbuch in den §§ 112, 113. Aufgeklärte Herrscher wie Königin Elisabeth von England, energische und weitsichtige Staatsmänner wie der Kardinal Richelieu sind konsequent und in zuweilen fast grausamer Weise gegen den Zweikampf vorgegangen, und es wäre leicht, eine große Reihe von weiteren historischen Ausführungen zu geben, was ich hier indessen nicht will. Diese Bemühungen, den Zweikampf auszurotten, waren nicht umsonst, denn tatsächlich besteht der Zweikampf in England nicht mehr, dergleichen in Holland, und mit Modifikationen läßt sich von andern Staaten das Gleiche sagen, so von den Vereinigten Staaten Amerikas. In Deutschland dagegen besteht der Zweikampf als Standessitte fort, und wer sich dieser Standessitte nicht fügt, der hat den Bann seiner Standesgenossen zu befürchten. Mehr als das: Eine Person, die im Militärverhältnis steht, kann, wenn sie sich weigert, eine Herausforderung anzunehmen, veranlaßt werden, den Dienst zu verlassen, und wenn ein höherer Regierungsbeamter das Gleiche täte, so steht sehr zu befürchten, daß er es niemals zum Regierungspräsidenten bringen würde.

Diese Zustände stehen nicht im Einklang mit dem Gesetz. Das Gesetz verbietet eine Handlung unter Androhung schwerer Strafen, aber wenn sich ein Offizier oder Beamter weigert, diese strafbare Handlung zu begehen, so wird der erstere — wenn auch auf Umwegen — veranlaßt, den Dienst zu verlassen, und der zweite leidet unter Umständen Nachteile in seiner Karriere. Das Gesetz des Staates wird also von seinen eigenen Organen nicht geachtet, um nicht zu sagen verachtet.

Man könnte nun zunächst für Militärpersonen die Auffassung vertreten, daß sie ihrem Beruf nach einen besonderen Mut zu beweisen haben, und daß dieser „besondere“ Mut sich im Privatleben nötigenfalls auch durch ein Duell zu betätigen hätte. Aber die staatlichen

ooo

Organe, die diese Ansicht vertreten, sollten dann auch ihrerseits den Mut haben, einen Gesetzentwurf einzubringen, der die Duelle der Militärpersonen für straffrei erklärte, — was nicht geschieht, „weil es aussichtslos ist“. Und doch hält man — anscheinend — an der Ansicht fest, daß das Offizierkorps minder tüchtig würde, wenn man strenger gegen das Duell vorgehe oder es gar verböte, — eine in der Tat seltsame Anschauung! — Ich will hier keine Lobrede auf auswärtige Nationen halten, aber nur ein äußerst beschränkter Chauvinist wird behaupten wollen, das englische Offizierkorps sei minder tüchtig, weil es sich nicht duelliert. — Es geht eben auch ohne Duell und zwar recht gut. Derartige Gründe sind einfach unmöglich.

Man hat das Duell als eine mittelalterliche Sitte bezeichnet, wobei man das Mittelalter indessen ein wenig verleumdet hat. Man muß es historisch wohl auf noch frühere Zeiten zurückführen, auf die Zeiten, wo die Selbsthilfe galt und mit ihr die Blutrache. Auch der Zweikampf ist ein Akt der Selbsthilfe und der Blutrache nahe verwandt. Mit dem Begriff des Staates aber verträgt sich der Zweikampf ganz und gar nicht, denn es gehört zum wesentlichen Begriffe des Staates, daß er die Zwistigkeiten der Bürger unter sich unterdrückt und, wo trotzdem ein Unrecht geschieht, die notwendige Sühne für dieses Unrecht selber verhängt. Wer die Sühne mit eigener Hand sucht, der handelt unzweifelhaft und dem griechischen Sinne des Wortes entsprechend anarchisch, das heißt, der staatlichen Herrschaft zuwider. Wenn man dies Fremdwort also einmal gebrauchen will, so täte man besser daran, es umfassender zu gebrauchen. Es ist ebenso anwendbar auf den, der einen Aufruhr erregt, wie auf den, der die Verfassung bricht.

Dem allen hält man entgegen, daß es nun einmal besondere Fälle gebe, in denen keine andere Sühne genüge als Blut, und man führt dann wohl als Beispiel grobe tätliche Beleidigung und die Beleidigung der eigenen Ehefrau oder einer nahen Anverwandten an und dergleichen mehr. Man kann auch sehr wohl zugeben, daß in solchen Fällen ein sehr natürliches, sehr entschuldbares Gefühl dazu drängt, in eigener Person Rache zu nehmen, und das ist selbstverständlich bei allen Ständen der Fall. Trotzdem wird eine solche Selbsttrache bestraft, und es ist völlig unerfindlich, warum gerade

die Selbsttracht in der Form des Duells eine besondere Berücksichtigung und Begünstigung verdienen sollte. Und in sehr vielen Fällen ist ja bei den Personen, die dem Duell huldigen, das Duell in jedem Falle vollständig ausgeschlossen, so schwer die Beleidigung an sich auch sein mag, — nämlich immer dann, wenn der Beleidiger „nicht satisfaktionsfähig“ ist. Dann stellt man nämlich in zuweilen recht überraschender Weise die Fiktion auf, daß die Ehre durch eine solche Person nicht gekränkt werden könne. Und wer ist nun „nicht satisfaktionsfähig“? Ich will gar nicht von den sogenannten „ungebildeten Klassen“ reden, denn die scheiden von vornherein aus. Aber „nicht satisfaktionsfähig“ ist ferner so ziemlich der gesamte Kaufmannsstand und überhaupt die gesamte Mittelklasse, also ein Teil der Nation, der an Bildung den Kreisen der Duellfreunde selten nachsteht und sie zuweilen übertrifft. Und von allen diesen nimmt man an, daß sie eine „Ehre“ im eigentlichen Sinne nicht besitzen, und läßt nur allenfalls durchblicken, daß sie vielleicht zwar auch etwas wie „Ehre“ haben, aber eine anders geartete, gleichsam eine Ehre zweiter Klasse. Hier offenbart sich bereits der eigentliche Charakter des Duells, das man als Standes- und Kastenprivileg ansieht und als solches beibehalten will, nicht aus Gründen des persönlichen Muts, sondern aus Gründen des Hochmuts, aus Gründen des Kastenhochmuts. — Und die studierende Jugend treibt es um kein Haar besser und betrachtet sich untereinander als keineswegs unbedingt satisfaktionsfähig. Und auch hier ist es immer wieder der Kastenhochmut, der entscheidet.

Was nun weiter die Auffassung des Duells als „Gottesurteil“ anlangt, so braucht man sie in der Tat nicht ernstlich zu nehmen, denn niemand stellt sie mehr ernstlich auf. Was entscheidet denn auch in einem solchen körperlichen Kampf? Der Zufall entscheidet und die Stärke des Tieres und die persönliche Geschicklichkeit und Ausdauer. Diese letzteren Eigenschaften sind an sich ja sehr schön, aber sie zeigen sich besser auf dem Fechtboden oder dem Schießstand. Und es wäre nun wirklich an der Zeit, einzusehen — was die Masse der Gebildeten schon längst eingesehen hat —, daß eine persönliche Kränkung durch Blutvergießen nicht besser wird. —

Ich habe es schon gesagt: Es sind nicht Gründe des persönlichen Muts, die zur Aufrechterhaltung des Duells führen, es ist der Kastenhochmut. Aber das will man natürlich nicht zugeben, und man wendet den Spieß um und wirft den Gegnern des Duells Feigheit vor.

Und in der Tat: die Furcht mag im einzelnen Fall mitsprechen, und es mag Einzelne geben, die zu einem solchen Kampfe nicht den nötigen

Mut haben, und das ist nicht übermäßig sympathisch, wenn auch begreiflich und verzeihlich. Aber es giebt verschiedene Arten von Mut, und beispielsweise giebt es sehr viele Leute, die nicht den Mut ihrer eigenen Meinung haben, sobald diese eigene Meinung der Meinung ihrer Standesgenossen zuwiderläuft, zum Exempel in der Frage des Duells. Auch das ist ein Mangel an Mut und nicht übermäßig sympathisch, wenn auch begreiflich und verzeihlich.

Es giebt nun schließlich noch Leute, die sagen so: Das Duell ist Unsinn, aber eine bestimmte Gesellschaftsklasse will es nun einmal haben. Also laß sie es in Gottes Namen behalten! Denn sie wollen es so. — Aber hier liegt das Tragikomische der Situation. Die Kreise, die den Zweikampf kultivieren, wollen ihn innerlich der erdrückenden Majorität nach durchaus nicht. Und das gilt auch von dem Offizierstand, obgleich die Offiziere ja ihrer gebundenen Stellung nach ganz und gar nicht in der Lage sind, der freien Meinung ihres Herzens Ausdruck zu geben. Sie sind aber tatsächlich und der erdrückenden Majorität nach weitaus zu vernünftig, um sich für den Zweikampf irgendwie zu begeistern, sie haben andere, weit bessere und wichtigere Interessen.

Aber bleiben wir beim „Zivil“, das heißt in diesem Fall bei den Kreisen, in denen der Zweikampf herrschende Sitte ist. Mindestens 75 Prozent dieser Kreise sind im Herzen ganz und gar für die Aufhebung des Zweikampfes und sehnen sie herbei, etwa 15 Prozent stehen der Frage gleichgültig gegenüber, und höchstens 10 Prozent sind Anhänger des Zweikampfes. Unter diesen 10 Prozent befinden sich zunächst einige höchst ehrenwerte, aber in dieser Frage doch ein wenig beschränkte Herren, die den Zweikampf in allem Ernst für unentbehrlich halten. Aber neben ihnen und größer an Zahl stehen die Streber und Schreier, die „Kavaliere“, die mit einem kaum noch verborgenen Blick nach oben als Ritter des gefährdeten Palladiums der Standesehre in die Schranken reiten. Ihre Zahl würde sich in höchst überraschender Weise vermindern, wenn an einer gewissen Stelle ein anderer Wind wehte. Und diese neuen Kreuzritter terrorisieren die andern, und diese andern schweigen und ducken sich. Und das ist diesen andern nicht einmal sehr zu verübeln, denn sie halten eine Besserung der Zustände für äußerst unwahrscheinlich, und sie wissen wohl, daß ein offenes Eintreten gegen den Zweikampf ihnen nicht eben zum Vorteil gereichen würde.

Und auf diese Weise wird so hier und da einer totgeschossen, der sehr wohl wußte, daß die angeblich unheilbar verletzte Ehre bei ihm nichts anderes war, als die „Furcht vor der Meinung anderer“, und der nur dem Zwange

dieser Meinung gehorchend in den Kampf ging. Und dann wird hin und wieder noch einer totgeschossen. Und so weiter in infinitum!

Aber wie dem abhelfen, das ist die Frage. Denn daß die bestehenden Gesetze nicht genügen, ist über allem Zweifel erhaben.

Man hat daran gedacht, die Paragraphen des Zweikampfes aus dem Strafgesetzbuch auszuschalten, was zur Folge hätte, daß die Paragraphen wegen Tötung und Körperverletzung zur Anwendung kämen, die allerdings härtere Strafen vorsehen. Aber das Strafmaß ist weit, und man hofft auf Begnadigung. Ich habe persönlich die Ansicht, daß diese Aenderung eine wirkliche Besserung nicht herbeiführen würde und keinesfalls eine tatsächliche Aufhebung des Duells. Die Sache ist auch juristisch nicht völlig unbedenklich, denn der Zweikampf unterscheidet sich von der gewöhnlichen Körperverletzung dadurch, daß hier eine Vereinbarung zwischen den Duellanten vorliegt, eine Vereinbarung, die darauf hinausläuft, daß einer dem anderen das Recht einräumt, ihn zu verletzen und zu töten, — wenn er kann, aber nur unter Einhaltung der bestimmten Kampfregeln.

Und dennoch läßt sich der Zweikampf mit Stumpf und Stiel ausrotten. Man brauchte den Bestimmungen über den Zweikampf nur folgende Bestimmung hinzuzufügen:

„Jede Verurteilung wegen Zweikampfs hat von Rechts wegen die dauernde Unfähigkeit zum Dienst in Heer und Marine sowie die dauernde Unfähigkeit zur Bekleidung öffentlicher Aemter zur Folge, desgleichen den dauernden Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte.“

Also ein Beamter oder Offizier schiede im Falle eines Duells dauernd aus dem Dienste aus und verlöre Titel und Orden. Ferner ginge jedem Verurteilten das aktive und passive Stimmrecht für immer verloren. Die Anerkennung der bürgerlichen Ehrenrechte hat dann noch eine Reihe von weiteren Folgen — so auch auf dem Gebiete des Handels- und Gewerberechts. Aber diese Folgen kommen hier weniger in Betracht, und ich erwähne sie darum nicht. Die Duellsitte ist ganz wesentlich auf Kreise beschränkt, in denen Aemter und Würden die wesentliche Rolle spielen, das heißt, auf Beamte und Militärs.

Man wird einwenden: „Diese Bestimmung ist zu drakonisch, vor allem auch für die Bestimmungsmensuren der Studenten“, und ich würde diese Mensuren auch ohne weiteres ausnehmen. Aber für die wirklichen Zwei-

kämpfe — und natürlich auch für die wirklichen Zweikämpfe der Studenten — ist diese „drakonische“ Bestimmung unerläßlich. Und sie ist in Wahrheit gar nicht drakonisch, sie ist milde.

Sie ist darum nicht drakonisch, weil bei einer solchen Strafandrohung niemand — und vor allem kein Beamter und Offizier — es mehr wagen würde, sich auf ein Duell einzulassen. Und wenn sich die Beamten und die Offiziere nicht mehr duellieren, dann duellieren sich auch die Uebrigen nicht mehr. Das weiß jeder Kundige. — Ganz abgesehen davon, daß die Folgen auch für die Nichtbeamten und Nichtoffiziere äußerst schwerwiegend wären.

Das Duell wäre damit also tatsächlich beseitigt. Vielleicht, daß ein paar besonders unvernünftige Hitzköpfe es trotzdem riskieren würden. Nun, dann würden sie eben als Opfer fallen und als warnendes Beispiel dienen, das die anderen abschreckte. Ist denn jemals eine gute Sache ganz ohne Opfer durchgeführt worden? Wohl niemals! Und ich wiederhole, es würden sehr wenige Opfer fallen.

Und wie steht die Sache jetzt? Jetzt fallen jährlich einige blutige Opfer,<sup>\*)</sup> und es ist nicht abzusehen, wie und wann das ein Ende nehmen soll. Und ferner werden jährlich eine größere Reihe von Strafen wegen Zweikampfs ausgesprochen, und diese Strafen können bis zu fünfzehn Jahren Festung gehen. Das alles würde fortfallen. Und darum noch einmal: Die neue Bestimmung wäre in Wahrheit milde.

Und um ein Stück Kultur wäre man ja auch wohl weiter. Und um ein Stück Kastenhochnut ärmer.

Und das alles ist erreichbar durch einen Paragraphen, der im Reichstag einige Aussicht hätte, durchzudringen. Vielleicht sogar sehr viel Aussicht! Und man ist ja nun einmal an der Arbeit, das Strafgesetzbuch zu reformieren. Man reformiere also auch hier, denn es ist auch hier notwendig. Vielleicht, daß die Gelegenheit günstig ist, und man soll die günstige Gelegenheit nicht vorbeilassen!

Aus der Monatsschrift „Nord und Süd“, hrsg. von Prof. Dr. Ludw. Stein (Verlag: Schottländer, Breslau).

<sup>\*)</sup> Daß „jährlich einige blutige Opfer“ der Duellsitte fallen und jährlich einige Menschen wegen Zweikampfs bestraft werden, ist meiner Ansicht nach immerhin viel weniger zu beklagen als die Tatsache, daß auch den Menschen, die die Duellsitte gar nicht mitmachen wollen, von den Anhängern des Duells schwerer Schaden zugefügt werden kann, ja, daß Organe des Staates es wagen dürfen, Untergebene deswegen zu bestrafen, weil sie sich weigern, eine vom Strafgesetzbuch verbotene Handlung zu verüben. M. S.



# Nur ein Hund.

Von L. Lindemann-Küssner.

ooo

**F**rau von Wender wünscht die gnädige Frau zu sprechen! —

„Ich habe Ihnen doch gesagt, daß ich heute nicht zu sprechen bin.“

„Die Dame läßt sich durchaus nicht abweisen; sie sagt, es wäre etwas Dringendes.“

Ich ging in den Salon. Frau von Wender überfiel mich sofort mit ihrer überlauten, grellen Stimme: „Ja, meine Teure — — denken Sie sich — — dieses ungeschickte Dienstmädchen wollte mich nicht hineinlassen! Natürlich habe ich nicht darauf geachtet. — Also in vierzehn Tagen ist unser Bazar! Ich bin beauftragt, Sie — — — aber was haben Sie denn, Sie haben geweint?“

„O — nicht doch, gnädige Frau“, wehrte ich ab.

„Doch, doch, ich täusche mich nicht. Was haben Sie? Sie wissen, ich habe ein mitfühlendes Herz!“

Das wußte ich nicht, aber um ihre Neugier loszuwerden sagte ich: „Ja, ich habe geweint.“

„Und warum, meine Beste. Teuersie?“

„Mein Hund ist mir heute früh gestorben.“

„Inr — — —“ — sie schien sprachlos, „aber über so etwas weint man doch nicht.“

„Es kommt darauf an, gnädige Frau; dieses Tier war mein Freund.“

Ihre Stimme war mit Verachtung durchtränkt: „Freund!! — Freund kann doch nur ein Mensch sein!“

„Glauben Sie? — Ich denke anders.“

„Das scheint mir wirklich so zu sein.“ Sie war empört. „Ueber eines Menschen Tod weint man natürlich.“ — — —

„Ich weiß viele Menschen, deren Tod mich völlig kalt ließe.“

Sie stand auf. „Ja, meine Liebe, darüber sind unsere Ansichten verschieden. — Sie haben heute wohl kein Interesse für unsern Bazar, da gehe ich lieber. Im übrigen“ — — sie tätschelte mich mit der elegant behandschuhten Rechten auf die Schulter und sagte in undefinierbar spöttischem Ton: „Sie sind ja eine geniale Frau, das wissen wir alle, aber ein bißchen überspannt — nehmen Sie mir's nicht übel. Und nun trösten Sie sich, meine Liebe, und denken Sie: es war doch nur ein Hund.“ Sie ging.

„Nur ein Hund!“ — Diese Verachtung in dem Ausdruck, und die grelle Stimme dazu. „Nur ein Hund!“ —

In einer Ecke im Korridor lag unter einer Decke mein treues Tier. Die ganze Nacht hatte ich bei ihm gewacht. Ohne vorheriges Kranksein wurde er plötzlich von entsetzlichen

Krämpfen geschüttelt. In jammervollen Qualen lag er da; auch der Arzt konnte ihm nicht helfen. Nach stundenlangem Leiden wurden ihm die angstvoll aufgerissenen Augen stiller. Ich hielt die Hand an sein Herz: es tat ein paar ruhige Schläge, dann überlief ein Schauer den ganzen Körper, und das Herz stand still.

Zwölf Jahre lang war er mein Freund und der Freund meiner Angehörigen gewesen. Nichts wie Güte, Hingabe und Dankbarkeit war in ihm. Diese Seeligkeit, wenn man sich mit ihm beschäftigte und freundlich mit ihm sprach; mit einem unbeschreiblichen Ausdruck haften seine Augen an den meinen, wenn er sich bemühte das zu verstehen, was ich zu ihm sprach. „Wie eine gefangene Menschenseele“, mußte ich oft denken.

Morgens begrüßte er jeden Hausgenossen und strich liebkosend an ihm herum mit der stummen Bitte: gieb mir ein gutes Wort! Die namenlose Freude, wenn er „mitgehen“ durfte! Aber immer blieb er erst erwartungsvoll, Einen unverwandt anblickend, stehen, bis man zu ihm sagte: „Komm!“

Und draußen in unserem kleinen Haus auf dem Lande, wie fühlte er sich da als Beschützer des Hauses und des ganzen Anwesens! — Unsere Tochter war allein im Garten; ein Strolch kletterte über den Zaun, mit guten Absichten jedenfalls nicht; unser treuer Loki ist mit den anderen Hausgenossen weit fort, oben im Wald. In dieser großen Entfernung merkt er, daß unten im Anwesen etwas nicht in Ordnung ist und jagt in Riesensätzen mit gestäubten Haaren und mit Wutgeheul hinunter, auf den Mann los, der entsetzt davonrennt, auf der Steintreppe im Fliehen stürzt und sich fluchend entfernt.

Sobald Loki merkte, daß wir alle fortgingen, auch das Personal, machte er nicht die geringsten Anstalten zu bitten, mitgenommen zu werden; dann legte er sich sofort an seinen Platz im Hausflur und sah uns mit würdevollem Ernst an, als wollte er sagen: „Geht nur ruhig fort, ich passe schon auf, daß niemand ins Haus kommt.“ Und lustig konnte er sein! Wirklich, er war „ein fröhlicher Bursch“. Was konnte er für Allotria treiben und wie herzlich mußten wir oft über ihn lachen. Waren wir zum Scherzen nicht aufgelegt, dann schlich er nachdenklich in seine Ecke, uns beständig beobachtend, bis eine günstige Gelegenheit sich bot, uns doch wieder seine Späße vorzuführen.

Wo war bei ihm die Grenze von Vernunft und Instinkt? Ich fand sie nicht. Was war

es, daß ihn die Musik direkt lieben lehrte? Wenn ich Klavier spielte, dann klemmte er sich zwischen das Piano und mich, den Kopf auf meinen Schoß legend, eifrig lauschend. Das Höchste war ihm, wenn ich spielte und meine Kinder dazu sangen, dann fehlte er nie.

Und wenn ich traurig war, wie saß er da vor mir, mich unverwandt anblickend und wohl auch aufseufzend mit einem Ausdruck: Könnte ich dir doch helfen!

„Nur ein Hund!“ Den schönsten Knochen ließ er sofort liegen, wenn ich ihn mißbilligend ansah, mit dem Kopfe schüttelte oder gar sagte: „Nicht, Loki, pfui!“

So stark war seine Zuneigung zu uns, daß er jeder noch so starken Versuchung aus dem Wege ging. Nur über die Straße hätte er zu gehen brauchen, um sich einer Rotte von Dorf-köttern anzuschließen, die sich um das Nachbarhaus drüben scharteten, eifersüchtig eine Hündin bewachend. Er kümmerte sich um das ganze Treiben nicht und blieb bei uns.

Wenn wir Koffer und Körbe packten, um fortzufahren, wurde er ängstlich. Dann ging er aufgeregt auf Schritt und Tritt hinter mir her, immer mit den großen Augen bittend und bettelnd: Ihr geht doch nicht fort ohne mich, ihr nehmt mich doch mit?

„Wie Katz und Hund“ — so heißt es. Bei uns waren sie Freunde; und als die kleine

Angora krank war, und der Tierarzt sie auf dem Schoß hielt, um das kranke Ohr zu untersuchen, stieß sie Schmerzenslaute aus. Da setzte sich Loki auf den Stuhl neben den Arzt, ihn unausgesetzt anblickend, und wimmerte in ganz seltsamer Weise, in hohen Tönen.

Ich kenne Menschen, die aus einem Tier einen Haustyrannen machen; ich kenne eine Dame, die ihren dicken Teckel vergöttert und ihn in widerlicher Weise liebkost — und die selbe Dame ist oft zu leidenden und armen Menschen sehr grausam. Das ist häßlich und unnatürlich. Auch giebt es unter den Tieren genau solche Lumpen-Charaktere wie unter den Menschen; mit denen ist nichts anzufangen: Lump bleibt Lump. Aber ein treues Tier, ein Geschöpf mit geradezu hervorragenden Eigenschaften in der Hand eines schlecht veranlagten Menschen — das gehört zu den dunkelsten Schattenseiten der Weltordnung.

Unser Hund war uns allen ein Freund, und wie er nun so steif und still daliegt, müssen sich meine Gedanken gewaltsam daran gewöhnen, daß er auf meinen Ruf nicht sofort aufspringt und schnell, schnell zu mir läuft. Und wie bei einem lieben Toten kommt mir der Gedanke: wir sind ihm viel schuldig geblieben für seine Zärtlichkeit und Treue.

Aus der Münchener Wochenschrift „Die Jugend“.

Wer nie einen Hund gehalten hat, weiß nicht, was lieben und geliebt sein ist.

Larra (spanischer Schriftsteller; Pseudonym: Figaro).

Schopenhauer sagt (Par., I., § 12), dieser Ausspruch sei die beste Antwort auf den „empörenden Satz“ Spinoza's: „Außer den Menschen finden wir in der Natur gar nichts, was den menschlichen Geist erfreuen kann, oder dem wir in Freundschaft oder irgend einer andern Art der Gemeinschaft anhangen können.“



Je mehr ich den Menschen kennen lerne, umso mehr liebe ich den Hund.

Ich kann nicht sagen, wie heilig ich die Freundschaft verehere, die ich so rein an den Tieren wahrnehme.

Michel de Montaigne (1533--1592).

Weitere Aussprüche dieses großen Schriftstellers wird die Ethische Rundschau, später veröffentlichen.



### An das Tier.

• Du bist der arme Caliban der Welt,  
Du hast dem Menschen jede Frucht gezeigt,  
Die auf der Erde Saft und Mark enthält,  
Und dich ihm stumm als deinem Gott geneigt;  
Dir dankt er's selbst, daß er die Quelle kennt,  
Worin er sich den Leib verjüngen kann; —  
Doch seit ihm deine heil'ge Leuchte brennt,  
Verhängt er über dich den Todesbann!  
Und das Geschöpf, das gleich verloren war,  
Wenn du es nicht geleitet durch die Nacht,  
Bringt dir den Dank durch alle Martern dar,  
Wozu der Trieb in seiner Brust erwacht.

Friedrich Hebbel.

### An die Pflanzenwelt.

Ihr Pflanzen all, wie wird mein Herz erweitert,  
So oft zu euch sich das bedrängte wendet!  
Ihr seid wie Friedensprediger gesendet,  
Und Wohltun ist das Werk, das ihr verbreitet.  
Was euer stiller Riesenfleiß bereitet  
So wunderbar aus totem Stoff, das spendet  
Ihr an ein fremd Geschlecht, des Leben endet,  
Wenn ihr nicht Blut in seine Adern leitet.  
Drum ist mir heilig jede Blumenkrone  
Und heilig jedes grüne Blatt am Baum,  
Wie Lothus einem frommen Hindusohne.  
Prophetisch war der alte Mythentraum,  
Daß in dem Baume eine Gottheit wohne, —  
Laßt beten mich in seinem Schattenraum.

Max Pettenkoffer

(der berühmte Hygieniker. 1818—1902).

# Schriften - Besprechungen.

ooo

**Kritik über das Ibsen'sche Theater.** Von Dr. Raphael Bazardjian. Verlag von Gustav Fock, Leipzig. 1910. 219 Seiten.

Auch dieses Werk Bazardjian's, dessen Buch „Schopenhauer — der Philosoph des Optimismus“ (Gustav Fock, Leipzig 1909) in der Ethischen Rundschau, Heft 3, eingehend besprochen worden ist, zeugt von der hervorragenden schriftstellerischen Begabung des Verfassers. Es kann allen denen empfohlen werden, welche sich ein tieferes Urteil über Ibsen als Dramatiker erwerben wollen.

Vortrefflich wendet sich Bazardjian gleich in der Einleitung gegen die blinde Vergötterung Ibsen's, welche dem genialen Dichter selbst höchst unbehaglich war und ihn zu dem Geständnis veranlaßte: „Nichts weiß die ganze Welt. Nichts versteht sie. Sie ahnen, was gar nicht da ist. Was mir nie im Sinn gelegen hat. Es ist nicht der Mühe wert, sich so immerfort abzurackern für den Mob und die Masse und diese ganze Welt.“ Ibsen's große Bedeutung als Reformator, der vor allem für die Emanzipation der Frau, zumal in „Nora“, mit der Kühnheit des Genius eintritt, bleibt davon unberührt.

Mit Recht erkennt der Verfasser in „Nora“ eines von Ibsen's schönsten und bedeutendsten Dramen. Ueber das Einzelne läßt sich natürlich streiten. Mir scheint, daß der Schluß absolut gerechtfertigt ist, da es Ibsen lediglich um die Idee zu tun war. Es ist falsch, wenn man „Tendenzen“ im Drama überhaupt verwirft. Die Tendenz ist gerechtfertigt, wenn sie dem Drama immanent ist, und in diesem Sinne hat fast jedes Drama seine Tendenz. Es war eine große Schwäche Ibsen's, wenn er einer Bühnenaufführung wegen den Schluß veränderte und so sein eigenes Drama verunstaltete. Freilich sind solche Schwächen eines Genius verzeihlich und fallen doch nur der Dummheit und moralischen Schwäche des Publikums zur Last. Nora ist eine große Gestalt in der ursprünglichen Fassung.

Für eines der hervorragendsten, wenn nicht das hervorragendste Werk Ibsen's halte ich das Drama „Die Frau vom Meere“. Hier zeigt sich uns Ibsen ganz als Dichter und zwar als ein echter Romantiker wie in keinem seiner anderen Dramen. In manchem werden wir an die Seeromantik im „Fliegenden Holländer“ und an das Genie R. Wagner's erinnert. Die Gestalt der Ellida ist eine der hervorragendsten, die der Dichter geschaffen hat. Ich stimme nicht der Kritik Bazardjian's bei, daß uns der Dichter in

Ellida eine „hysterische“ Person habe zeigen wollen; vielmehr ist sie eine romantische Gestalt, und ich habe mich in meinen „Vermischten Schriften“ (Leonhard Simion Nech., Berlin 1912) in dem Kapitel „Hysterische Männer“ schon mit aller Energie gegen die falsche pathologische Auffassung vieler Dichtergestalten gewendet und die Pseudodiagnosen gewisser „Aerzte“ ad absurdum geführt. Mit Recht betont Bazardjian das unerreichte Genie Shakespeare's. Es ist mir aber nicht bekannt, daß Shakespeare, wie der Verfasser meint, „viele psychopathische Typen“ geschaffen hat, und ich wüßte im Augenblick keinen einzigen anzuführen. Shakespeare's Gestalten sind stets ganz Natur, nicht unnatürliche oder krankhafte Verzerrung. Ich finde auch nicht, wie der Verfasser, einen Widerspruch in der Charakteristik Ellida's, die sich, wie dieser meint, mit einem Mal in eine unerhörte Philosophin verwandelt. Sie tut vielmehr nichts anderes, als daß sie ihren Gefühlen Ausdruck verleiht, und dazu brauchte sie keine Philosophin zu sein. Zum „Philosophen“ gehört doch wohl noch ein wenig mehr! Und dann, warum soll ein Weib nicht in passivem Sinn eine Philosophin sein? Mit Recht rügt der Verfasser den inkonsequenten Schluß. Freilich finde ich nicht, daß dieser darum besonders „moralisch“ sei. Im Gegenteil, das ist Alltagsmoral. Ich habe einen anderen Begriff von Moral und meine vielmehr, daß eine Ehe ohne Liebe unmoralisch ist und Ellida, wenn sie liebte, dieser Liebe hätte Folge leisten müssen.

In „John Gabriel Borkman“ findet Bazardjian das Meisterwerk Ibsen's, welches allein ihm schon die Unsterblichkeit sichert.

Mir scheint die Frage müßig, ob Ibsen Symbolist gewesen sei oder nicht. Kunstwerke können nicht rein verstandesmäßig, sondern nur mit dem Gefühl erfaßt werden. Darum kann man jedes Kunstwerk symbolisch nennen oder auch nicht. Schon die Romantiker beschäftigten sich mit dieser Frage (vgl. darüber meine oben erwähnten „Vermischten Schriften“).

Am Schluß gibt Bazardjian eine Kritik des Buches „Ibsen als Prophet“ von Dr. Eugen Heinr. Schmitt, die mir sehr treffend scheint. Alles in allem ein Buch, das nicht nur dem, welcher sich über Ibsen Klarheit verschaffen will, zu empfehlen ist, sondern für jeden denkenden Menschen von Interesse sein muß, da es auch viele eigene Gedanken des Verfassers von Bedeutung enthält.

Georg Wendel.

**Dualismus oder Monismus?** Eine Untersuchung über die „doppelte Wahrheit“. Von Professor Dr. Ludwig Stein. Verlag von Reichl & Co., Berlin. 1909. 69 Seiten.

Der geistreiche Verfasser verfolgt mit souveräner Beherrschung des Stoffes und mit in die Geschichte der Kultur und Philosophie tief eingreifenden Rückblicken die Entwicklung der Begriffe „Dualismus“ und „Monismus“ und weist unter anderem nach, daß die Annahme einer doppelten Wahrheit bereits in die „Proto-philosophie“, die religiösen Begriffsbildungen der Urmythen, zurückreicht.

Als ein Grundproblem erkennt Ludwig Stein die Anwendbarkeit der mathematisch-logischen Wahrheiten auf die Wirklichkeit und meint, dies sei der Grund, warum aller Dualismus zuletzt zum Monismus führen müsse. In der Tat wird hier eines der tiefsten philosophischen Probleme berührt, das mir durch den kritischen Idealismus Kant's und Schopenhauer's bisher allein seiner Lösung nahe gebracht zu sein scheint, ganz aber vielleicht für uns unlösbar ist. Immerhin aber bringt uns der Idealismus weit genug. Denn wenn wir erkennen, daß Raum, Zeit und Kausalität dem Subjekte anhaften, gleichsam in die Dinge hineingesehen werden, sodaß diese, die uns umgebende Wirklichkeit, zu Erscheinungen werden, so löst sich das von Ludwig Stein mit Recht als das mysterium maximum bezeichnete Problem, daß sich die sinnliche Wirklichkeit und die Realwissenschaften nach den logischen und mathematischen Wahrheiten richten, in der wunderbarsten Weise auf, und wir erkennen die ganze Tiefe der kritischen Philosophie, wie sie uns Kant und Schopenhauer lehrten.\*) Fassen wir dagegen die Erscheinungen als Dinge an sich selbst auf, so wird der Dualismus stets bestehen bleiben, und das Mysterium bleibt unlösbar. Dieser von Ludwig Stein nicht herbeigezogene Idealismus scheint mir die vorläufige Lösung des Problems, die Antwort auf seine Frage zu sein.

Das Buch ist sehr geistreich und in musterhaftem Stil geschrieben — zugleich ein Beweis dafür, daß sich philosophische Tiefe mit künstlerischer Darstellung sehr wohl vereinigen läßt, wie schon das einzige Beispiel Schopen-

\*) Es ist, nebenbei bemerkt, merkwürdig, daß in der neueren philosophischen Litteratur immer nur von dem kritischen Idealismus Kant's gesprochen und auf ihn allein zurückgegangen wird, während Schopenhauer den Idealismus Kant's weiter ausgebildet, berichtigt und wesentlich vereinfacht hat. Diese Seite der Philosophie Schopenhauer's wird von Geschichtsschreibern der Philosophie, die immer nur seinen Voluntarismus und seinen Pessimismus hervorheben, viel zu wenig beachtet. Es ist, als sollte Schopenhauer noch heute totgeschwiegen werden, nachdem schon eine Schopenhauer-Gesellschaft gegründet worden ist.

hauer's lehrte, — und wird jeden, der Klarheit über jenes Grundproblem der Philosophie sucht, auf das lebhafteste interessieren.

Georg Wendel.

**Dokumente des Vegetarismus.** Herausgegeben von Walter Hammer. 3. Auflage. Verlag des Herausgebers, Elberfeld-Somborn (Auslieferungs-Verlag: Dr. Hugo Vollrath, Leipzig). 1912. 77 Seiten Quart. Preis: 3 Mark;\*) Vorzugsdrucke auf dickem Kunst-druckpapier, fein gebunden 10 Mark.

Die erste Ausgabe (1. und 2. Auflage) dieses Werkes ist in Heft 1—2 der Ethischen Rundschau eingehend besprochen worden. Die neue Ausgabe enthält den größten Teil des Textes und der Bilder der ersten und so viele neue Aufsätze, Mitteilungen und Bilder, daß ihr Umfang beinahe doppelt so groß ist wie der der ersten Ausgabe. (Das Format ist vergrößert, der Text in kleineren Lettern gesetzt und die Zahl der Seiten von 54 auf 77 Seiten erhöht worden.) Dagegen fehlen die der ersten Ausgabe beigegebenen Bilder, Karten und Flugschriften. Unter den neuen Aufsätzen und Bildern befinden sich so viele wertvolle, daß auch den Besitzern einer der zwei ersten Auflagen die Anschaffung der neuen empfohlen werden kann.

Von den neuen längeren Aufsätzen ist besonders der von Wolfgang Bohn über „Buddhismus, Jainismus und Vegetarismus“ sehr lehrreich. Groß ist die Zahl der neuen kurzen Mitteilungen über wichtige Tatsachen. Besonders die Kapitel über die körperliche Leistungsfähigkeit der Vegetarier und über den Wert des Vegetarismus für die Gesundheitspflege sind durch viele Notizen bereichert worden.

Die meisten Leser werden erstaunt sein über die Menge der in diesem Buche zusammengestellten Aussprüche großer Männer und wenig bekannten Tatsachen; wer die vegetarische Litteratur kennt, weiß aber, daß es nicht schwer wäre, dicke Bücher mit solchen Mitteilungen anzufüllen. Ein Werk dieser Art, das weit verbreitet werden soll und daher nicht sehr umfangreich sein darf, kann nur eine verhältnismäßig kleine Anzahl von „Dokumenten“ enthalten. Einen vollständigen Ueberblick über die vegetarische Bewegung kann man also von einer solchen Sammlung nicht verlangen. Es genügt, wenn das Werk die Bedeutung des Vegetarismus erkennen läßt und den Leser zur unbefangenen und gründlichen Prüfung der vegetarischen Lehren anregt.

\*) Unsere Mitglieder können das Werk unter den in der grünen Beilage zu unserm Schriftenverzeichnis angegebenen Bedingungen durch uns beziehen, also, je nach der Höhe des Beitrages, zu sehr ermäßigtem Preise oder ganz kostenfrei. Gesellschaft zur Förderung des Tier-schutzes und verwandter Bestrebungen, Berlin W 15.

Diesen Zweck erfüllt das Hammer'sche Werk wie wenige andere Schriften. — Bedauerlich ist es aber doch, daß auch einige der verdienstvollsten Vorkämpfer der heutigen vegetarischen Bewegung, nämlich Anna Kingsford, Zimmermann, Springer, Dorer u. a., in den „Dokumenten“ gar nicht erwähnt werden, und daß von Gleizès nur ein 2 Zeilen füllender Ausspruch mitgeteilt wird. Andererseits enthält das Buch einige Aufsätze, Notizen und Bilder, die durchaus nicht in ein solches Werk gehören. Wenn so schlechte Verse wie die auf Seite 18 abgedruckten als „Dokumente des Vegetarismus“ ausgegeben werden, so kann das dem Ansehen der vegetarischen Bewegung nur schaden. Sogenannte Naturmenschen, die den Vegetarismus nicht fördern, sondern die ganze Bewegung in schlechten Ruf bringen, sollten nicht durch Veröffentlichung ihrer Bilder zur Fortsetzung ihres Treibens ermutigt werden. Ganz unnütz war es auch, den Lesern der „Dokumente“ ausführlich darüber zu berichten, daß einige junge Leute in malerischem Kostüm um die Erde wandern wollen, und die Bilder dieser Wanderer abzudrucken. Einige der Kinder, deren Bildnisse in den „Dokumenten“ stehen, sehen weder schöner noch gesünder aus als die meisten anderen Kinder; einige sind sogar häßlich. Der Abdruck solcher Bilder kann die Leser leicht zu der Meinung bringen, daß es schwer sei, Bilder besonders schöner und gesunder Vegetarier-Kinder zu erlangen, was nicht der Fall ist. Ich könnte noch manche andere Aufsätze und Bilder nennen, die durch bessere ersetzt werden sollten. Immerhin enthält das Werk aber so viele wertvolle Kapitel, daß seine weite Verbreitung dem Vegetarismus viele neue Anhänger verschaffen würde. Magnus Schwanije.

**Mazdaznan-Diätetik. — Mazdaznan-Kochbuch.** Von David Ammann. 13., vermehrte Auflage. Verlag von David Ammann, Leipzig. 1912. 130 und 150 Seiten. Preis jedes Buches 1,— M. Heft 8—9 der Ethischen Rundschau enthält eine Besprechung der „Mazdaznan-Therapie“ von Dr. med. Nikolaus Müller, die in den gebrauchten Kraftworten „Welthumbug“ und „Schwindel“ gipfelt. Wer aber die Mazdaznan-Schriften gründlich und unbefangen prüft, muß zu der Ueberzeugung kommen, daß die neue Bewegung, trotzdem ihre Schriften manche phantastische und wissenschaftlich unbegründete Lehren enthalten, doch keineswegs als Humbug abgetan werden darf.

Die vorliegenden Schriften enthalten für jeden Lebensreformer, der selbständig denken kann, nichts a priori verwirft und aburteilt, sondern stets nach dem Grundsatz urteilt: „Prüfet alles, und das Beste behaltet!“ hochwichtige, wertvolle und dem Durchschnitts-

Wahrheitssucher ganz neue Ideen und Vorschriften. Ganz besonders das Kapitel über „Gährung“ in der „Diätetik“ kann jeder von uns mit größtem Vorteil für seine geistige und körperliche Gesundheit lesen. Wenn auch Einzelheiten manchem von uns bekannt sein mögen, niemals ist diese wichtige Sache, die gleichen die, wie ein roter Faden durch die ganze Mazdaznan-Litteratur sich ziehende Atmung, so eindringlich und zur Tat führend gelehrt worden, wie in den Mazdaznan-Büchern. „Du sollst nicht töten!“, weil sich durch Fleischgenuß dein Leib, der Tempel deiner Seele, verunreinigt, und „Vermeide Gährung im Magen und Darm!“, besonders wenn du geistiger Arbeiter bist, das sind, und mit Recht, die Leitsätze der „Diätetik“, wie aller Rezepte des „Kochbuches“. Prüfe sie daher jeder Neuling auf diätetischem Gebiete vorurteilsfrei am eigenen Leibe.

Ich unterschreibe beileibe nicht alle Lehren und Vorschriften der Mazdaznan-Bücher (z. B. die Verherrlichung der Kuh und des Huhns als Erzeuger von Milchprodukten und Eiern, das Gutheißen von starken Gewürzen und Alkohol, wenn auch nur in mäßigen Quantitäten, und manche andere Angaben sind mir höchst unsympathisch); aber das hindert mich nicht, die vielen guten, wichtigen, der großen Masse der Menschen ganz neuen Lehren rückhaltslos anzuerkennen. Ich habe in meinem Erholungsheim manche gute Saat mit Empfehlung der Mazdaznan-Lehren ausgestreut.

Wer einigermaßen belesen ist, der weiß, daß die Leiter der Mazdaznan-Bewegung wohl am wenigsten aus zarathustrischen Lehren, sondern viel mehr aus Emerson, Spinoza, Prentice Mulford („Der Unfug des Sterbens“), Schlickeysen, Kuhne, Fletcher, Haig, Bircher-Benner, Wünsch und hundert anderen deutschen, englischen und amerikanischen Forschern und Bahnbrechern geschöpft haben. Aber die Hauptsache ist, daß die Kulturmenschheit, besonders die arische Rasse, zu Taten geführt wird, und dazu haben Dr. of med. Hanish und David Ammann hervorragend beigetragen.

Wer blickt auf das „Drum und Dran“ der „Heilsarmee“ des kürzlich verstorbenen „Generals“ Booth angesichts der Tatsache, daß diese Bewegung hunderttausende der Elendesten der Elenden aus dem Sumpf der Großstädte gerettet hat und fortgesetzt rettet? Hut ab vor solchem Christentum der Tat! sagt jeder Tieferblickende. Lassen wir also, tolerant und liebevoll urteilend, auch der Mazdaznan-Bewegung ihr „Drum und Dran“, und halten wir nur nach dem vielen Guten dieser Lehre Umschau! Freuen wir uns, daß durch die Mazdaznan-Bewegung weitere Kreise mit dem Vegetarismus bekannt werden! Gustav Atzenroth, Wolfstal bei Roßwein i. Sa.

## Kleine Aufsätze und Berichte.

Ueber den 5. Internationalen Kongreß des Weltbundes zum Schutze der Tiere und gegen die Vivisektion, der vom 5.—10. August in Zürich stattfand, kann ich erst im nächsten Heft berichten, da mir bisher die Zeit fehlte, einen ausführlichen Bericht darüber zu verfassen. — Auch über einige andere in den 2 letzten Monaten veranstaltete Kongresse wird die Ethische Rundschau im November-Heft berichten. M. S.

### Die Todesstrafe in den Verhandlungen des Deutschen Juristentages.

Der Deutsche Juristentag, der am Anfang des September 1912 in Wien stattfand, hat die folgende, von Geheimrat Professor Kahl aus Berlin verfaßte Resolution angenommen:

„Die Beibehaltung der Todesstrafe im künftigen deutschen und österreichischen Strafgesetzbuch entspricht einer volkstümlichen Rechtsüberzeugung, die der Gesetzgeber achten muss. Sie ist aber auf die schwersten Fälle von Mord und Hochverrat zu beschränken, und nicht als absolute Kraft anzudrohen. Ihre gesetzliche Abschaffung ist für den Zeitpunkt vorzubehalten, in welchem sich die zweifelsfreie und allgemeine Rechtsüberzeugung von ihrer Entbehrlichkeit gebildet haben wird.“

Dennoch ist nach den Verhandlungen des Juristentages zu hoffen, daß die Todesstrafe bald von der Mehrzahl der Juristen verworfen werden wird. Obwohl der Juristentag im Jahre 1910 in Danzig mit großer Mehrheit die Todesstrafe für berechtigt erklärt hatte, wurde die These Kahl's, die doch nicht die Todesstrafe an sich verteidigt, sondern nur eine Aufschiebung ihrer Abschaffung empfiehlt, nur mit sehr geringer Mehrheit angenommen. Die Abteilung für Strafrecht, in der über die Todesstrafe zuerst verhandelt wurde, nahm am 5. September den Antrag Kahl's nur mit 159 gegen 158 Stimmen an. Die Gegner der Todesstrafe appellierten darauf an das Plenum, und hier kam am 6. September eine Mehrheit von 470 gegen 424 zustande. Geheimrat Professor Dr. Kahl aus Berlin gab sowohl in der Abteilung für Strafrecht wie im Plenum unumwunden zu, daß auch er und seine Freunde „die Beseitigung der Todesstrafe als letztes Ziel“ anstreben und daß sie nur aus Rücksicht auf die Verhältnisse der Gegenwart nicht die sofortige Beseitigung der Todesstrafe fordern. Vornehmlich aus zwei Gründen müsse er für die einstweilige Beibehaltung der Todesstrafe sprechen: erstens weil sie „von einer in großen Massen des Volkes vorhandenen Rechtsüberzeugung mit großem Nachdruck gefordert“ werde; zweitens weil die geplante Strafrechtsreform im Deutschen Reich und in Oesterreich durch die „Belastung mit dem Problem der Todesstrafe“ „gefährdet“ werden könnte. Nach der Durchführung der Strafrechtsreform, die

die Kriminalität vermindern, die Sicherheit der menschlichen Gesellschaft erhöhen werde, werde man durch Spezialgesetze die Todesstrafe abschaffen können. Professor Kahl ging sogar so weit, zu behaupten, daß man selbst dann, wenn man nachweisen könnte, daß die Todesstrafe keine abschreckende Wirkung ausübe und die Sicherheit der Gesellschaft nicht erhöhen könne, diese Strafe doch nicht abschaffen dürfte, solange sie „von einem für die Gesetzgebung beachtlichen Rechtsbewußtsein des Volkes gefordert wird“. Sehr richtig bemerkte Advokat Dr. Schneeberger in Wien gegen die Forderung einer so weit gehenden Rücksichtnahme auf die Volksanschauungen: „Die Juristen sollen das Rechtsempfinden des Volkes leiten, aber sich ihm nicht sklavisch unterordnen. Wie viele Reformen haben wir gegen die Rechtsüberzeugungen des Volkes durchsetzen müssen!“ Und Professor Dr. Liepmann aus Kiel, einer der Führer der Gegner der Todesstrafe, sagte: „Das Volksbewußtsein hat auch die Prügelstrafe und die Verstümmelungen verlangt. Wollten wir immer mit dem Volksempfinden rechnen, so hätten wir zweifellos diese Strafarten heute noch. Jede Verbesserung der Justizgesetzgebung ist durchgesetzt worden gegen eine starke Strömung im Volk.“\*) Mehrere Redner

\*) In meiner Schrift „Der Tierschutz im deutschen Strafgesetz“ (1910; 16 Seiten), die von der „Gesellschaft zur Förderung des Tierschutzes und verwandter Bestrebungen“ in Berlin W 15, Düsseldorf Str. 23, unentgeltlich versandt wird, erwidere ich auf die oft gehörte Behauptung, daß die Gesetze unbedingt die Anschauungen des Volkes widerspiegeln müßten:

„Die Gesetzgebung soll der fortschreitenden Volksgesittung nicht nachhinken, sondern ihr vorausseilen; sie hat die Aufgabe, das Volk zu erziehen, nicht die, niedrige Anschauungen und Gebräuche zu sanktionieren. Sie soll sich nicht nach den Anschauungen und Sitten der großen Masse, sondern nach denen der Besten des Volkes, seiner geistigen und sittlichen Führer, richten. Freilich wird eine strafgesetzliche Bestimmung, deren Gerechtigkeit die große Masse nicht einsieht, anfangs Verbitterung hervorrufen und heimlich übertreten werden; aber sie wird doch die von ihr bedrohte Handlung einschränken und allmählich die Volksanschauungen ändern. Der Einfluß der Gesetze auf die Volksanschauungen wird in unserer Zeit unterschätzt. . . . Heute wird oft auf die Notwendigkeit einer Beeinflussung der Gesetze durch die Volksanschauungen, aber nur selten auf die Einwirkung der Gesetze auf diese hingewiesen. Der Satz, daß die Gesetze die jeweiligen Anschauungen des Volkes zum Ausdruck bringen müßten, ist offenbar zuerst aufgestellt worden, um Gesetze zu bekämpfen, die hinter der Volks-

bestritten auch, daß die Mehrheit des Volkes die Beibehaltung der Todesstrafe wünsche. — Professor Kahl und einige andere Redner bestritten die Behauptung, daß die Todesstrafe so wenig abschreckend wirke, daß sie nicht deswegen beibehalten werden dürfe. Professor Liepmann bemerkte dazu: „Wenn ein leidenschaftlicher Verbrecher eine Tötung begeht, so ist die Lust dazu so groß, daß jeder andere Gedanke in den Hintergrund tritt. Bei anderen Verbrechen, die lange überlegt und aus einem seelischen Kampfe herausgewachsen sind, ist der Antrieb so stark und intensiv, daß die Vorstellung der Strafandrohung in diesem Moment keine Rolle spielt. Bei den politischen Verbrechen, Anarchisten und Königsmördern, hat nicht das geringste Bewußtsein von Strafandrohung eine Rolle gespielt. Gerade auf diese Leute hat die Todesstrafe eine aufstachelnde Wirkung, da sie glauben, eine Märtyrerrolle zu spielen. Weder Luccheni noch Brescia wußten, daß in der Schweiz und in Italien die Todesstrafe abgeschafft ist. Und der Anarchist Henry in Paris lehnte jede Beschönigung und Verteidigung ab und rief den Geschworenen zu: Ich will sterben! Und jener amerikanische Anarchist, der vor dem Galgen laut ausrief, das sei der glücklichste Tag seines Lebens! Sind das Menschen, die durch die Todesdrohung beeinflusst werden können? Die Abschreckung ist eine bloße Illusion. Nirgendwo ist nachgewiesen, daß die Todesstrafe die Zahl der Morde herabgemindert hat. Sie hat überhaupt keinen Einfluß auf die Ziffer der Morde“. Oberlandesgerichtsrat Dr. Warhanek in Wien sprach die Ansicht aus, daß, wenn die Todesstrafe abschreckend wirken sollte, Professor Kahl inkonsequent handle, indem er vorschläge, sie in dem neuen Gesetz nie unbedingt anzudrohen, sondern immer dem Richter freizustellen, anstatt ihrer eine Freiheitsstrafe zu verhängen. Wenn die Todesstrafe wirklich abschreckend wirken sollte, müsse sie, wie in früheren Zeiten, mit großer Grausamkeit ausgeführt werden. Heute aber zerbrächen sich die Fakultäten den Kopf, um herauszufinden, wie man die Hinrichtung vollziehen könne ohne dem Hinzurichtenden wehe zu tun. Es gebe

gesittung und Volksbildung zurückgeblieben und dadurch unzweckmäßig geworden waren; heute wird aber vielfach versucht, einen Fortschritt der Gesetzgebung zu verhindern mit der Behauptung, das Volk sei noch nicht moralisch reif für die verlangten Reformen. Aus der Not macht man eine Tugend: weil in unserer Zeit, in der die öffentliche Meinung einen großen Einfluß auf die Gesetzgebung ausübt, manche wichtige Reformen nicht möglich sind ohne eine Aenderung der Anschauungen der Masse, so glauben viele Abgeordnete und viele Publizisten, es sei ihre Pflicht, eine gute Sache nur dann zu unterstützen, wenn ihre Wähler oder ihre Leser es gestatten.“

M. S.

eben keine unser sittliches Gefühl nicht verletzende Art der Hinrichtung; daher müsse die Todesstrafe abgeschafft werden. Es sei verkehrt, als Strafe das selbe Uebel zu verhängen, dessen Verursachung bestraft werden soll; auch sei das Leben des Mörders niemals ein Aequivalent für das Leben des Ermordeten. — Professor Kahl sagte sowohl in der Strafrechts-Abteilung wie vor dem Plenum, seit der Einführung unserer Strafprozeßordnung sei kein einziger Fall nachgewiesen worden, in welchem ein Unschuldiger hingerichtet worden wäre. Aber wenn auch Justizmorde immerhin möglich seien, so müsse der Richter doch den „Mut“ haben, „die Verantwortung für ein Todesurteil zu übernehmen“. Durch die Beschränkung der Todesstrafe auf äußerste Fälle, könne man Justizmorde wohl verhüten. Darauf berichtete Advokat Dr. Schieberger in Wien über 4 Fälle aus den letzten 30 Jahren, in denen Leute, die seiner Ueberzeugung nach geisteskrank waren, wegen Mordes hingerichtet wurden.

Bemerkenswert ist, daß aus den Verhandlungen hervorgeht, daß die meisten der noch vor wenigen Jahren am häufigsten angeführten Gründe für die Todesstrafe jetzt auch von den meisten Verteidigern der Todesstrafe als hinfällig erkannt werden. Daß die Todesstrafe die Zahl der Morde kaum vermindert, erkennen sehr viele Befürworter der Todesstrafe schon an. Sie bleiben aber noch bei der Meinung, daß das Volk empört sein würde, wenn ein Mörder, der vorsätzlich und mit Ueberlegung das Leben eines unschuldigen Menschen vernichtet hat, nicht mit dem Tode bestraft würde. Wenn es in den nächsten Jahren gelänge, durch Zeitungsartikel, Flugschriften und Vorträge weite Volkskreise über die Verwerflichkeit der Todesstrafe aufzuklären und eine volkstümliche Bewegung gegen die Todesstrafe ins Leben zu rufen, so würde die Androhung der Todesstrafe vielleicht nicht mehr in das neue Strafgesetzbuch aufgenommen werden. Das wäre ein großer Fortschritt der Gesittung; denn die Vollziehung der Todesstrafe ist eine verwerfliche Grausamkeit und schon ihre Androhung im Gesetz muß den Abscheu des Volkes vor Gewalttätigkeit und Grausamkeit verringern. M. S.

### Die Pflicht zur Verhinderung von Verbrechen und Unglücksfällen.

Wer nicht ein Verbrechen oder ein Unglück, das er verhindern könnte, verhindert, ist selbst schuldig, begeht selbst ein Verbrechen. Dies müßte ein Grundsatz unserer Justiz sein. Ebenso sollte in gewissen Fällen die Unterlassung der Hilfeleistung bei Unglücksfällen strafbar sein. Das deutsche Strafgesetzbuch verlangt aber nur, daß man der Behörde oder

der bedrohten Person rechtzeitig Anzeige erstattet, wenn man „von dem Vorhaben eines Hochverrats, Landesverrats, Münzverbrechens, Mordes, Raubes, Menschenraubes oder eines gemeingefährlichen Verbrechens“ Kenntnis erhält (§ 139). Infolgedessen kommen bei uns täglich Verbrechen und Unglücksfälle vor, die leicht durch Passanten hätten verhindert werden können.

In einem Laden wurde ein dreifacher Raubmord verübt. Von mehreren Personen wurden kurze Schreie gehört. Niemand aber kümmerte sich weiter darum. Der eine meinte, der Mann schlage seine erwachsene Tochter. Auch darum hätte er sich also nicht gekümmert! Roheiten von Eltern gegen Kinder werden ja in Deutschland alltäglich begangen, und man ist daran schon gewöhnt. Niemand aber kam auf den Gedanken, daß hier vielleicht ein Verbrechen geschehe. Das ist geradezu typisch für das deutsche Phlegma und die praktische Unfähigkeit.

Eine Stiefmutter mißhandelte einen Knaben. Er mußte bei großer Kälte sich stundenlang auf den Straßen aufhalten — eine unerhörte Grausamkeit, die mit Prügel bestraft werden mußte; er durfte nicht in die Stube kommen u. dgl. Der Mann der Frau, welcher das duldete, beging ein Verbrechen und hätte mit Prügel bestraft werden müssen. Von den Nachbarn fand sich schließlich eine Frau, welche den Fall der Polizei anzeigte, während es die Pflicht eines Jeden gewesen wäre! Was aber nutzt das Einschreiten der Kinderfreunde und der Kinderschutzvereine, wenn die Kinder später immer wieder den Eltern ausgeliefert werden, welche sie mißhandeln und die Erziehung nicht eine öffentliche, staatliche ist (bei der sich die heute bei der Zwangserziehung vielfach üblichen Fehler sehr wohl vermeiden ließen)?

Ein Mann hatte einen Blutsturz und schrie: „Hilfe, Mörder!“ Eine Frau, welche diese Rufe hörte, machte einige im Hause arbeitende Bäckergehilfen darauf aufmerksam. Diese aber kümmerten sich nicht darum und meinten, daß der Mann betrunken sei! Sie meinten es; damit beruhigten sie sich!

Vor meinen Augen wurde eine Frau angefahren. Niemand sprang zunächst hinzu! Als ich näher kam, wurde die Frau nur von einem der vielen Passanten gehalten; alle übrigen standen herum und kümmerten sich um nichts. Darauf fragte jemand die Frau, ob sie nach der Unfallstation gebracht werden wolle, — was selbstverständlich sofort ohne Weiteres hätte geschehen müssen.

Ich sah, wie ein Pferd, das sich beim Fallen (infolge unsinnigen Sprengens) am Fuß schwer verletzt hatte, sich fast verblutete und

vor Schmerzen um sich schlug; es mußte wohl über eine halbe Stunde liegen, ehe ein Wagen kam und es abholte. Ich wartete so lange (der Wagen war längst bestellt), habe aber die Zeit leider nicht genau bestimmt. Das Einfachste und Humanste wäre gewesen, den Qualen des Tieres durch einen wohlgezielten Schuß sofort ein Ende zu bereiten. Warum sind nicht die Schutzleute angehalten, in solchen Fällen ein Tier sofort zu erschießen, statt daß man sie auf Menschen schießen läßt? — Wenn ein Tier, eine Katze oder ein Hund überfahren wird, kümmert sich in Deutschland kein Mensch darum. Es muß elend in einer Ecke verrecken. In England und in manchen anderen Ländern ist die Hilfsbereitschaft Tieren gegenüber viel größer.

Ich hebe (und das tat ich schon als Kind) jeden Käfer auf, der auf den Rücken gefallen ist. Dagegen nahm ich Kinder wahr, welche alle möglichen Grausamkeiten gegen Insekten verübten, ohne daß die Eltern es wehrten. Eigentümlicher Weise scheinen selbst erwachsene Menschen zu meinen, daß Insekten, die ein relativ hoch entwickeltes Nervensystem besitzen, nichts fühlen.

Kirchen werden in unserer Zeit zu Tausenden gebaut, und niemand darf die Kirche angreifen. Von welcher Art aber diese Frömmigkeit ist, das sieht man an solchen Beispielen recht deutlich. Nach unsern faulen, unfreien, aller Moral Hohn sprechenden Sitten und Gebräuchen ist es verboten, ein verwundetes Tier, das sich in Qualen windet, zu erschießen. Und das aus Gründen der Ordnung und Moral! Noch immer pflegen angebliche Christen Millionen von Tieren in der qualvollsten Weise, ohne die geringste Rücksicht auf ihre Empfindung, zu ertränken, zu schlachten und auf andere Weise hinzumorden; noch immer werden Regenwürmer lebendig aufgespießt! Menschenmord wird allgemein als ein Verbrechen betrachtet; aber viele Tiere, z. B. viele Hunde, sind bekanntlich viel mehr wert, als manche Menschen, wie große Philosophen gesagt haben. Selbstverständlich bleibt das eine genau wie das andere ein Verbrechen.

Sollte es nicht möglich sein, die Anzeigepflicht auf alle Verbrechen und Vergehen auszudehnen und auch genaue Vorschriften zur Verhütung von Roheiten und Unglücksfällen sowie zur Hilfeleistung in das neue Strafgesetzbuch aufzunehmen? Wer einen Fund nicht anzeigt, sondern unterschlägt, wird bestraft. Die Anzeige von verbrecherischen Plänen ist aber wahrlich wichtiger als die von Fundgegenständen, die meist nur dem Luxus dienen. Insbesondere sollte jeder Mensch es als seine unabweisbare Pflicht betrachten, gegen Mißhandlungen von Kindern, Frauen,

Krüppeln, Kranken, Tieren und anderen Wehrlosen einzuschreiten, sofern es ihm ohne erhebliche Gefahr möglich ist.

Ein ähnlicher Fehler wie das Fehlen von Vorschriften der erwähnten Art ist die viel zu milde Bestrafung von Roheits-Verbrechen. Da wird jede kleinste sogenannte Beleidigung, die keinem Menschen einen merklichen Schaden zufügt, mit strengen Strafen belegt, aber die empörendsten Mißhandlungen von Soldaten, Frauen, Kindern und Tieren werden durch die Milde der Bestrafung geradezu begünstigt, und nicht einmal für die Zukunft verhindert, — für mich nur ein Beweis mehr für die Verkehrtheit unseres Strafsystems, das zum Teil nicht auf wahren moralischen Grundsätzen beruht.

Georg Wendel.

### Mißbräuche bei der Straßen-Reklame.

Unsere heutige Straßen-Reklame, die Folge modernen Geschäftslebens, kann man keineswegs als „notwendiges Uebel“ bezeichnen. Es läßt sich nicht leugnen, daß sie das großstädtische Straßenbild belebt, das sich ohne Reklame-Bilder und -Transparente gar nicht mehr vorstellen läßt. Seitdem sich Künstler von Ruf und wirklichem Können in den Dienst der Reklame gestellt haben, hat sie das Straßenbild auch künstlerisch bereichert und eine eigene Kunst ins Leben gerufen, die oft zum Humor oder zur Karrikatur, aber stets zum Charakteristischen strebt.

Trotz manchen Geschmacklosigkeiten — beispielsweise den Abbildungen von Landschaften usw. mit Anpreisungen von Firmen, den Riesenpuppen auf Wagen, den Dichtersitzungen bei Anzeigen u. a. m. — hatte unsere Reklame bisher wenig mit der Frivolität ihres Mutterlandes Amerika gemein. Leider lassen aber seit kurzem in Berlin, dem Ausgangspunkt von derartigen Dingen für Deutschland, Anzeichen erkennen, daß die Reklame sich auch bei uns bedenklich der amerikanischen nähert.

So war z. B. neulich in einem vom Straßenpublikum umlagerten engen Schaufenster eines Delikatessengeschäftes ein lebendiges Reh zu sehen, das offenbar von großer Angst gepeinigt wurde. Es ist eine abscheuliche Quälerei, Tiere tagelang in solcher Angst leben zu lassen. Vor einigen Jahren wurden in Berlin, infolge des Einschreitens des Deutschen Tierschutzvereins, die Ladenbesitzer, die diese Tierquälerei verübten, von der Polizei veranlaßt, die zur Schau gestellten Tiere aus den Fenstern zu entfernen; hoffentlich wird der Unfug jetzt dauernd unterdrückt. — Zwar nicht so empörend wie diese Tierquälerei, aber doch in hohem Grade widerwärtig ist der jetzt aufkommende Brauch, junge Mädchen in Schaufenstern arbeiten zu lassen, um dadurch die Blicke der Vorüber-

gehenden auf die Auslage zu lenken. Eine Füllfederhandlung in der Friedrichstraße in Berlin läßt ein Mädchen im Schaufenster vor den Augen der Gaffer mit der Füllfeder schreiben. Man muß die Passanten der Friedrichstraße kennen, um die Roheit dieser Reklame richtig beurteilen zu können. In den Schaufenstern einiger Schreibmaschinen-Geschäfte sitzen Mädchen, die dort, angeglotzt und angeulkt vom vorübergehenden Pöbel, ihre Arbeit an der Schreibmaschine verrichten. Ebenfalls hatte man vor einiger Zeit Gelegenheit, in dem Schaufenster eines Warenhauses Damen zu sehen, die durch ihre Kleidung für die Modewaren ihres Geschäftes Reklame machten. Sogar auf der Straße mußten sich damals, als die Hosenröcke aufkamen, Mädchen zu diesem Zwecke zeigen — zum Gaudium des Publikums! Ein solches Reklamemittel zu sein, ist für einen Menschen entwürdigend. Ob die Reklamedame eine Maske trägt, wie es in dem Geschäft in der Friedrichstraße während einiger Monate der Fall war, oder nicht, ist wohl gleichgiltig.

Empörend ist das Plakat einer Straußfedern-Handlung, das vor kurzer Zeit in Straßenbahn-Wagen und an andern Orten ausgestellt war, und das einen Negerjungen darstellt, der, vor Schadenfreude grinsend, einem vor Schmerzen zappelnden Strauß die Schwanzfedern ausreißt. Jedes öffentlich ausgestellte Bild, das in so roher Weise eine Freude an der Qual eines unschuldigen Tieres ausdrückt, stumpft das sittliche Empfinden von Tausenden ab und weckt in vielen Menschen sogar den sadistischen Trieb.

Eine Frivolität ist es auch zu nennen, wenn ein Wagen langsam durch die belebtesten Straßen Berlins fährt, auf dem ein von Glas umgebener Sarg steht: die Anpreisung einer Firma für Trauerartikel! Glaubt denn das Geschäft wirklich, daß diese Roheit einen Trauernden anlockt, daß also die Reklame erfolgreich ist?

Diese Beispiele werden wohl genügen, um zu zeigen, welche Irrwege die Straßen-Reklame einzuschlagen droht. Es liegt weniger in der Macht der Polizei, die nur manche Frucht, nicht aber die Wurzel dieser Giftpflanze vernichten könnte und die nach den heutigen Gesetzen ja nur eine beschränkte Macht zur Bekämpfung solchen Unfugs besitzt, als in der Macht des Publikums, gegen diesen gefühlrohen Amerikanismus energisch einzuschreiten. Jeder Geschäftsmann befolgt die Wünsche seiner Kunden, wenn sie mit genügendem Nachdruck geäußert werden. Und es ist unsere Pflicht, gegen die große kulturelle Gefahr des Reklameunwesens anzukämpfen, das nicht nur auf Schritt und Tritt jeden fein empfindenden Menschen verletzt, sondern auch zur Verrohung des Volkslebens beitragen kann. Harry Schumann.

## Grausamkeiten bei der Viehzucht.

Jeder Mensch mit nur halbwegs edlerem Gefühl muß verletzt sich abwenden, so er in den landwirtschaftlichen Wochen- und Monatsblättern auf die fixen und überklugen Anweisungen und Belehrungen über die zweckmäßigste und nützlichste Art der Mästung, sowie die richtige Zeit für Schlachtung des Geflügels zu lesen kommt: Daß ein Leghuhn nicht länger als 5 Jahre zu halten und sodann weggetan, d. h. geschlachtet werden solle, da es lohnender sei, mit dem gleichen Futter ein jüngeres nachzuziehen. Als ob sich so eine Henne nicht durch fleißiges Legen, oder auch durch besondere Anhänglichkeit\*) an den Herrn oder die Kinder desselben ein genügendes Anrecht auf weitere Wartung und Pflege erwerben könnte! — Ferner: die sorgfältige Belehrung, geradezu ängstliche Prüfung darüber, ob die Gans völlig schlachtreif sei oder nicht, — welches Futter am besten geeignet sei, die Schlachtreife herbeizuführen usw. — Ferner: daß in Orten, die nahe einer größeren Stadt liegen, wo die Milch gut verwertet werden könne, es dringend zu empfehlen sei, möglichst bald die Kälber dem Metzger zu geben, da die Milch sich dort besser bezahlt mache. Als ob nicht das Junge von Natur aus das erste Anrecht auf die Milch seiner Mutter hätte! Als ob nicht der Tod-sünden schwerste die wäre, einer Mutter ihr Kind zu nehmen!

Welch häßlicher Egoismus, Welch sittliche Roheit spricht aus diesen so satanisch klugen Belehrungen! Zunächst empörender Undank der guten Kuh, armen besorgten Mutter gegenüber. Freilich: der Mohr hat seine Schuldigkeit getan, der Mohr kann gehen. — Da ist z. B. eine ländliche Familie mit 4, 5 rotbackigen, blühenden Kindern. Die roten Backen verdanken sie der guten Milch ihrer Kuh. Nun hat die Kuh auch einmal wieder ein Kind, — sie nennen's Kalb. Wie ängstlich gebärdet sich die Mutter bei jedem Eintritt eines Fremden in den Stall, als ob sie die Gefahr, die ihrem Kinde drohet, ahnte! Wie grämt sie sich, wenn man ihr das Kind genommen! Tagelang rührt sie oft kein Futter an und blickt suchend im Stall umher. Welch gräßlicher Undank der guten Kuh gegenüber!

Ich, der ich dieses schreibe, hatte viele Jahre auch Vieh, lebte in ärmlichen Verhält-

\*) Als ich Christian Wagner besuchte, ließen sich seine Hühner und Gänse auch von mir, dem ihnen ganz fremden Menschen, ohne Furcht streicheln und hochheben. Wenn aber der edle Dichter sich in ihrer Nähe zeigt, pflegen sie sogleich auf ihn zuzueilen; — ein Beweis, daß auch diese Tiere eine starke Zuneigung zum Menschen fühlen, wenn sie von ihm liebevoll behandelt werden. (Vergleiche Christian Wagner's Gedicht „Wenn der Brahmine wandelt durch die Flur“, in Heft 3 der Ethischen Rundschau.) M. S.

nissen, hatte oftmals keinen Pfennig, — aber daß ich ein Kalb von der Mutter weg an den Metzger verkauft hätte, — nein! — das kam nicht vor!

Er möge mir nur raten, fleißiger in der Bibel zu lesen, ermahnte mich einst ein frommer Bauernbündler, dem ich über solch eine Roheit Vorwürfe gemacht hatte. Worauf ich erwiderte:

„Ich will lieber ein barmherziger Heide sein, als ein unbarmherziger Christ.“\*)

Christian Wagner, Warmbronn.

## Der Wachtelfang als Massenmord.

Unter der Ueberschrift „Taubenopfer für die Riviera“ berichtete die Ethische Rundschau in Heft 4—5 über den Transport von vielen Tausenden von Tauben, die über den Bodensee nach der Riviera geschickt werden, wo sie dem grausamen Sport des Taubenschießens zum Opfer fallen. Hier handelt es sich also um lebende Tiere, die nach dem Süden befördert werden. Umgekehrt kann man in den Monaten am Ende des Jahres, vom Oktober an, ähnliche Transporte mit toten Tieren auf dem Bahnhof Basel beobachten, die aus dem Süden kommen. Diese „Leichenzüge“ enthalten Wachteln, die die Bewohner der südeuropäischen und afrikanischen Küsten, die alljährlich Hunderttausende von Vögeln auf ihren Wanderzügen durch die dortigen Gegenden fangen, zum Verkauf oder zum Versand bringen.

In früheren Jahren gelangten diese Wachteln ausschließlich auf dem Seeweg an ihren Bestimmungsort; heute aber findet der Transport auf dem Landweg statt, und da auf Veranlassung des Pariser Ornithologen Magond d'Aubusson, der sich der bedrängten Vögel annahm, der Transport dieser Leichenzüge durch Frankreich verboten wurde, geht die Fahrt über Basel, Straßburg und Luxemburg.

Es ist nahezu ein Hohn, daß in Deutschland, wo die Wachtel als nützlicher Vogel betrachtet und geschützt wird und sich besonders bei der Landbevölkerung von altersher einer großen Beliebtheit erfreut, der Durchgang solcher Wagensendungen gestattet wird!

\*) Einen unbarmherzigen Menschen kann man zwar nicht einen Christen nennen; denn die Ausübung der Barmherzigkeit ist das oberste Gebot des Christentums, und aus manchen, leider nur wenig beachteten Stellen der Bibel sollten die Christen die Lehre ziehen, daß ihre Barmherzigkeit sich nicht nur auf die Menschen erstrecken darf. Auch die vegetarischen Lehren kann man mit Bibelstellen stützen. Unbestreitbar aber ist es, daß die christlichen Kirchen die Pflege des Tierschutzes fast ganz unterlassen haben und daß infolge dessen die meisten Angehörigen dieser Kirchen gegen die Tiere grausamer sind als einige heidnische Völker, ja, daß sogar Leute, die sich ernstlich bemühen, die Lehren Christi zu befolgen, die moralische Bedeutung ihres Verhaltens gegen die Tiere sehr unterschätzen. M. S.

Die Wachtel, die man wohl auch heute noch in ausgedehnten getreidereichen Ebenen bei uns antrifft, die aber im Allgemeinen immer seltener wird, verläßt bekanntlich als einer der ersten Zugvögel ihren Sommeraufenthalt, kurz nachdem die Felder und Fiuren kahl geworden sind. Da sie keine genügende Ausdauer im Fliegen besitzt, wählt sie den bequemsten und kürzesten Weg über das Meer, das heißt eine Linie, wo es kleinere Inseln dazwischen giebt. Da aber nur wenige solcher bequemen Uebergangsstellen vorhanden sind, ist die Wachtel gezwungen, immer die selbe Route zu benutzen und ebenso auch immer wieder den selben Ruheplatz aufzusuchen. So ist es durchaus nicht verwunderlich, daß in jenen Gegenden jeder Junge, der gewöhnlich schon in seiner frühesten Jugend an den Fängen teilnimmt, ganz genau weiß, wann die Wachtelzüge die Ortschaft passieren. Zur Sicherheit werden auch noch Beobachtungsposten aufgestellt, die das Herannahen der lang ershnten Züge verkünden. Alles, was Beine hat, kommt dann mit Netzen, Leimruten und Stöcken an den Strand, wo die vollständig erschöpften Tiere mit der Hand gefangen, zu Hunderten in große Käfige gestopft und auch lebend versandt werden. Diejenigen, welche noch laufen können, werden mit Stöcken niedergehauen oder in große Schlagnetze gejagt. Was trotzdem auf die eine oder andere Art dem Morden entrinnt, bleibt dann an Leimruten hängen.

Berüchtigt durch derartige Massenfänge ist die Insel Capri. Auch in der Provence, in Spanien und auf dem italienischen Festlande werden die Wachteln in Unmengen erbeutet und versandt. So werden in Rom an manchen Tagen 20000 Stück auf den Markt gebracht, und in Neapel herrscht zur „Saison“ ein solcher Ueberfluß, daß das Stück schon für 8 Pfennige erhältlich ist. Am tollsten aber ist die Massenschlächtereie auf den griechischen Inseln und an der Küste von Morea, wo die Wachteln dann in großen Tonnen eingesalzen werden.

Die wenigen Wachtelzüge, die durch Zufall dem Verderben entrinnen, setzen ihre Reise über das Meer fort, wobei wiederum viele Tausende an den Leuchttürmen zugrunde gehen oder vor Ermattung den Fluten zum Opfer fallen. Und wenn schließlich die allen Gefahren glücklich entronnenen Vögel in dem erschnten sonnigen Aegypten ankommen, finden sie auch dort erbarmungslose Häscher, die mit noch größerer Gier dem ergiebigen Broterwerb nachgehen, als es von ihren Kollegen am Mittelmeer besorgt wird.

In Afrika erscheinen die Wachteln im Küstengebiet des Nildeltas zwischen Port Said und Alexandrien von Anfang September bis Mitte Oktober. Hier kommen sie meistens bei Tages-

anbruch in kleinen Trupps oder auch einzeln an und lassen sich auf den Dünen nieder, wo sie große Strecken laufend zurücklegen, um ihr geschwächtes Flugvermögen zu stärken, und dieser Umstand ist es hauptsächlich, dem weiter viele zum Opfer fallen.

So werden aus Aegypten jährlich mehr als eine Million Wachteln ausgeführt, und zwar hauptsächlich nach Holland und England. Auch wird nach eingehenden Recherchen in Aegypten seit 22 bis 27 Jahren der Wachtelfang von englischen und holländischen Geflügelhändlern bedeutend angeregt, teilweise von ihnen selbst oder doch durch ihre Mithilfe betrieben.

Von der deutschen und französischen Regierung wurde den Engländern bereits im Jahre 1896 der Vorschlag gemacht, die Einfuhr lebender Wachteln auf eine bestimmte Zeit zu untersagen; leider fand dieser Vorschlag keine Zustimmung.

So bleibt nur zu hoffen, daß es mit Hilfe der Tierschutzvereine doch noch gelingen wird, den Wachtelverkauf in den Abnahmeländern unter Strafe zu stellen. Sobald die griechischen, spanischen, italienischen und afrikanischen Vogelmörder sehen, daß der Absatz fehlt, wird wenigstens ein Teil der 8 bis 9 Millionen Wachteln, die jährlich zum Versand gelangen, erhalten bleiben, und der Wachtelschlag, der in deutschen Liedern und Gedichten, die von Morgenluft und Sonnenschein und Liebessehnsucht handeln, zur Vervollständigung des Stimmungsbildes diente, der liebwerbende Lockruf dieses Tierchens, das „Bück den Rück“ und „Flick de Bück“ — sie werden uns wieder vertrauter werden.

— r. —

## Der II. internationale Kongreß für moralische Erziehung

fand vom 22.—27. August 1912 im Haag unter dem Vorsitz R. A. van Sandick's statt. Obgleich der verdienstvolle Leiter des Internationalen Ethischen Bundes, Gustav Spiller, dem die Veranstaltung des ersten Kongresses im Jahre 1908 zu verdanken war, nicht den jetzigen leitete, wurde doch seine Forderung erfüllt, bei der Entscheidung über die Zulassung der angemeldeten Reden keine Rücksicht auf Nation, Rasse und Religion zu nehmen. Da also der Kongreß nicht auf christlich-konfessionellem Boden stand, war die holländische Regierung auf ihm nicht vertreten. Die Königin-Mutter aber hatte das Protektorat übernommen und ließ bei der Eröffnungsfeier durch einen Beamten sagen, daß sie den Arbeiten des Kongresses reichen Segen wünsche. Niederländer, Deutsche, Franzosen, Engländer, Chinesen, Japaner, Hindus füllten die weiten, blumigen Versammlungshallen. Veranstaltungen im Walde, am Strande, auf der Promenade und im Kurhaus

von Scheveningen förderten auch in der debattierten Zeit gegenseitige Verständigung. Die Tagung war gut besucht; als schwerer Mißstand wurde nur das Fehlen der arbeitenden Klassen empfunden.

Der Wert dieses Kongresses für die ethische Kulturbewegung lag in dem fruchtbaren Austausch von Gedanken und Erfahrungen. Nachdem Hamet Pascha, der ägyptische Unterrichtsminister, die Ethik des Korans dargelegt hatte, führten Katholiken, Protestanten und französische Rationalisten, deren begeisterter Führer Ferdinand Buisson war, interessante Debatten. Während einerseits behauptet wurde, daß allein von Gott und Christus eine Inspiration zum Guten kommen könne, wurde andererseits dargelegt, daß die menschliche Natur für die menschlichen Aufgaben hinreichend sei, und daß Wahrheit, Schönheit und Güte keine Hilfe vom Himmel brauche. Dann wies Dr. Neumann aus Brooklyn darauf hin, daß viele Eltern mit den altreligiösen Lehren keine Fühlung hätten, aber dennoch die Wohltaten der ethischen Traditionen ihrer Rasse zu empfangen wünschten, und trat für einen brüderlich offenen Meinungsaustausch ein. Die ethische Methode als wissenschaftlich gültig ohne Supernaturalismus verteidigte Dr. Stanford Coit eifrig.

Der Inder Deva Prasad Sarvadhikary erklärte, er habe gehofft, auf dem Kongreß manches kennen zu lernen, was auch für die Inder wertvoll sein könnte; aber er sehe zu seinem Bedauern, daß in Europa Anhänger verschiedener Anschauungen mit einander streiten. Die Japaner begnügten sich hierbei mit der Feststellung, daß ihre nationale Schulverfassung gegen religiöse Ueberzeugungskonflikte neutral sei. F. J. Gould hielt eine Unterrichtsstunde mit neun Knaben und Mädchen in Gegenwart des Kongresses ab. Besonders wertvoll war der Vortrag von Professor Felix Adler, dem hochverdienten deutsch-amerikanischen Urheber des ersten Rassenkongresses. Er legte einen Erziehungsplan dar, dem die Ansicht zugrunde lag, daß es nutzlos sei, für das Bedürfnis der Kinder Gesetze aufzustellen, wenn nicht ein solches Schema einen Teil des Planes für das ganze Leben bildete. Lebhafter ging es bei der Diskussion über die Selbstverwaltung in den Schulen her. Lehrer Johannes Langermann, ein Vorkämpfer der freien Erziehung, verteidigte den eigenen Trieb des Kindes gegen bürokratische und mechanische Methoden. Ferner beschäftigte sich eine Sitzung mit der gesundheitsgemäßen Erziehung, eine andere mit der Charakterbildung abnormer Kinder, auch der vernachlässigten und verbrecherischen. Zum Schluß wurden berechnete Wünsche für den III. Kongreß laut: man sollte sich auf dem nächsten Kongreß auf eine kleinere Anzahl von

Themen beschränken, diese aber gründlich behandeln.

Gelegentlich dieses Kongresses fanden auch einige Sitzungen des Internationalen Bundes der ethischen Gesellschaften statt.

### Kurt Mey †.

Am 21. September 1912 starb der Musikschriststeller Kurt Mey in Dresden, nach langem Leiden infolge eines Schlaganfalls, im Alter von 48 Jahren.

Der Verstorbene war ein großer Verehrer Schopenhauer's und Richard Wagner's und bemühte sich auch für die ethischen Lehren dieser Meister Verständnis zu wecken. Besonders war er ein warmherziger Anhänger des Tierschutzes und der Bewegung gegen die Vivisektion. Der „Gesellschaft zur Förderung des Tierschutzes und verwandter Bestrebungen“ und dem „Internationalen Verein zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Tierfolter“ gehörte Kurt Mey als Mitglied an.

Ehre seinem Andenken!

Ein Nachruf auf den am 20. August gestorbenen General der Heilsarmee, **William Booth**, wird im nächsten Heft veröffentlicht werden.

---

### Ein neues vegetarisches Kochbuch.

Der gesamten Auflage dieses Heftes liegt ein Prospekt bei über das neue Werk:

**Die fleischlose Küche.** Eine theoretische Anleitung und ein praktisches Kochbuch. Von Dr. med. Julian Marcuse und Bernardine Wörner. Verlag von Ernst Reinhardt, München. 576 Seiten. Preis: geheftet 3 Mark, gebunden 3,75 Mark.

Die Verbreitung guter vegetarischer Kochbücher ist ein sehr wirksames Mittel, dem Vegetarismus neue Anhänger zu gewinnen. Die Freunde des Vegetarismus sollten solche Bücher auch als Weihnachtsgeschenke benutzen. Das Buch von Dr. Julian Marcuse und Frau Wörner ist schon von Aerzten wie von Hausfrauen als sehr brauchbar anerkannt worden. Der Preis ist sehr gering.

---

# Probehefte

der **Ethischen Rundschau** liefere ich fortan

■ **unentgeltlich.** ■

Gesinnungsgenossen, die der Zeitschrift neue Freunde verschaffen wollen, sende ich auf Wunsch **mehrere Hefte unentgeltlich.** Ich bitte um genaue Angabe der Nummern der gewünschten Hefte.

**Magnus Schwantje,** Berlin W. 15,  
Düsseldorfer Straße 23.

---



**Klara Ebert, Mutterschaft** (Werden, Pflege und Erziehung des Kindes) Eine Weihgabe für angehende Mütter. Eleg. geb. 4 M.

**Ed. Baltzer, vegetar. Kochbuch**, bearb. von K. Lentze, 17. Aufl. Eleg. geb. 1,50 M.

**Ed. Baltzer, Der Weg zu Gesundheit und soz. Heil.** 1,20 M., geb. 1,50 M.

**Die Lebenskunst, Zeitschr. für persönl. Kultur, Rundschau auf dem Gebiete moderner Kulturarbeit.** Monatl. 2 Nrn., Preis 1 M. viertelj. Probe-Nr. umsonst.

**Besorgung von Schriften aller Art**, insbes. vegetarischer und sonstiger Reformschriften, sowie aller in der Ethischen Rundschau besprochenen oder angezeigten Bücher und Broschüren.

**Karl Lentze,**

Verlags- u. Versandhaus, Leipzig,  
Körnerplatz 6, Vhs.



### Ein Mittagessen ohne Fleisch

wohlschmeckend und gesund, bereiten Sie spielend leicht nach dem **Bratbüchlein** von Frau **Luise Rehse**, Hannover, Karmarschstraße 17. Preis 80 Pfg. Bisher 45 000 verkauft.

## Weltverein Jedem nützlich!

Keine Aufnahmegebühr.  
Prospekt u. Zeitung gegen Einsendung einer 20-Pf.-Marke franko von der **Centrale des Weltvereins, München, Auenstr. 64.**

Ich liefere eine vollwertige Klaviatur-

## □ Schreibmaschine □

für 95 Mark. Prospekte u. Vorführung kostenlos. — Ersatzteile, Vervielfältigungsapparate.

**Richard Feistel,** Berlin S.W. 29, Gneisenau-Strasse 90.

## Die Gesellschaft zur Förderung des Tierschutzes und verwandter Bestrebungen, Berlin W. 15, Düsseldorf Strasse 23,

bittet alle Kämpfer für ethische Bestrebungen, insbesondere alle Vivisektionsgegner und Impfgegner, alle Vegetarier, alle Gegner des Jagdvergnügens, alle Anhänger der Friedensbewegung, alle Alkoholgegner,

### um Beitritt und Mitarbeit.

**Unentgeltlich** versendet die Gesellschaft eine Probesammlung von Flugblättern, ein Probeheft der Vereins-Zeitschrift **Ethische Rundschau** und das **Schriftenverzeichnis**.

Größere Sammlungen von Flugblättern und Broschüren kosten 50 Pf.

Die Schriften der Gesellschaft, in denen viele **neue Gedanken** ausgesprochen werden, sind von hervorragenden Schriftstellern sehr lobend besprochen worden und haben in den Kreisen der Gebildeten ein tieferes Verständnis für die Bedeutung des Tierschutzes geweckt und eine **neue Strömung in der Tierschutzbewegung** ins Leben gerufen.

Die Ges. fördert hauptsächlich solche Bestrebungen, die von den anderen Vereinen nur wenig unterstützt werden, z. B. den **Kampf gegen die Vivisektion**, den **Vegetarismus** und den **Kampf gegen das Jagdvergnügen**. — Zu den „verwandten Bestrebungen“ zählt sie insbesondere die **Friedensbewegung**, den Kampf gegen den **Alkoholismus**, den **Jugendschutz** u. a.

**Kaum ein zweiter Verein der Welt spendet seinen Mitgliedern so vielseitige Belehrung und Anregung wie die „Gesellschaft“.**

**Keinem zweiten Tierschutz-Verein und nur sehr wenigen anderen Vereinen ist es gelungen, so viele ausführliche Aufsätze über ethische Streitfragen in Zeitschriften usw. zu veröffentlichen.**

Alle wohlhabenden Gesinnungsgenossen bitten wir, zu überlegen, ob eine Gesellschaft, die mit sehr geringen Geldmitteln schon Großes geleistet hat, nicht verdient, auch durch

## grössere Spenden und Vermächtnisse

unterstützt zu werden. Die unterzeichneten unbesoldeten Mitglieder des Vorstandes sind gern bereit, mit Anhängern unserer Bewegung, die unsern Verein durch ein Vermächtnis oder durch sofortige Spendung einer größeren Summe zu fördern beabsichtigen, vorher die Pläne zu beraten, zu deren Ausführung das Geld verwendet werden könnte.

**Rechtsanwalt Max Beyer**, Vorsitzender,  
Berlin O. 27, An der Jannowitzbrücke 1.

**Magnus Schwantje**, Geschäftsleiter,  
Berlin W. 15, Düsseldorf Str. 23.

# Gute Gesundheit

erhält jeder durch den regelmäßigen  
Genuß unserer vorzüglichen,  
vollwertigen, sehr beliebten  
und viel empfohlenen

## vegetarischen Spezialitäten:

Kraft- und Ideal-Fruchtspeise . . . . .	1/2 Pfd. 50 Pf.,	1/1 Pfd. 90 Pf.,	
Malz-Nußfleisch, delikat, . . . . .	1/2 " 60 "	1 " 120 "	
Bananen-Malz-Kakao Ia . . . . .	1/4 " 50 "	1/2 " 100 "	1/1 Pfd. 190 Pf.
Fleisch-Ersatz Ia (pflanzl. Bratenmasse)	1/2 " 35 "	1 " 65 "	
Pflanzen-Nußbutter (Pflanzen-Margarine)	1/2 " 45 "	1 " 90 "	
Honig-Brot (ca. 30% bester Honig-Gehalt)	1/2 " 40 "	1 " 80 "	
Rohrzucker, echt indisch, . . . . .	1 " 50 "		
Natur-Vollreis, unglasiert . . . . .	1 " 25 "		
Speise-Leinöl, stets frisch . . . . .	à Fl. 45, 80 und 100 Pf.		
Bucheckern-Tafelöl Ia . . . . .	65, 125 "	250 "	

Drucksachen, Gesamt-Preisverzeichnisse und Kostproben unsonst! Zusendung erfolgt ab Berlin-Charlottenburg gegen Nachnahme. Bei vollen Postkolis Ermäßigung.

**Makowski & Reinhold,** Engros- und Versand-  
Haus „Hygiene“  
Berlin-Charlottenburg-C., Knesebeckstraße 32.

Postcheck-Konto: Berlin 85 34.

Fernsprecher: Steinplatz 82 12.

## DIE NATUR HEILT



Deutscher Bund der Vereine für  
naturgemäße Lebens- u. Heilweise.

### Bücher für Lebens- und Heilreform.

- Heft 1: Dr. med. Wilh. Wunsch, **Ueber Wärmekultur.** 9.—13. Tausend . . . . . Preis 60 Pf.  
Heft 2: Dr. med. Schönerberger, **Aerztliche Winke für junge Leute.** 7.—16. Tausend. Preis 30 Pf.  
Heft 3: Gustav Simons, **Bodendüngung, Pflanzenwachstum, Menschengesundheit.** Zweite Auflage . . . . . Preis 30 Pf.

- Heft 4: Martin Zschommler, **Die richtige Erziehung im Hause** . . . . . Preis 40 Pf.  
Heft 5: Dr. med. Riedlin und Dr. med. Schönerberger, **Chronische Verstopfung und Hämorrhoidalleiden** . . . . . Preis 40 Pf.  
Heft 6: Dr. med. Spohr, **Rheumatismus und Gicht** . . . . . Preis 30 Pf.  
Heft 7: Dr. med. Gust. Riedlin, **Fastenkuren und Lebenskraft** . . . . . Preis 75 Pf.

## Lebenskunst — Heilkunst

### Aerztlicher Ratgeber für Gesunde und Kranke.

Von Dr. med. Schönerberger und W. Siegert.

Illustriert durch 13 farbige Tafeln, 233 in den Text gedruckte Abbildungen und ein zerlegbares Modell des menschlichen Körpers. Zwei starke Bände mit 1276 Seiten 14 M. Teilzahlungen.

Führer zur Gesundheit und Lebensfreude, die Frucht langjähr. Erfahrungen, an mehr als 30 000 Kranken gesammelt.

**Dr. med. Wilh. Wunsch, Ueber Krankenheilung ohne Arznei u. Operation.**  
Preis 75 Pf.

**Anna Barnbeck, Kochbuch für die vegetarische Küche.**  
275 Koch-, Brat-, und Backrezepte. Zweite Auflage. 75 Pf.

**Reinh. Gerling, Der vollendete Mensch.**  
Gibt Anweisung, harmonische Leibesbildung, körperliche Kraft sich dauernd zu erhalten. 72 Illustrationen, 1 Uebungstafel. Zweite Auflage. 1,80 M., geb. 2,80 M.

**Verlag Lebenskunst — Heilkunst, Berlin SW 11, Hallesche Str. 20.**

# 3 Punkte

befähigen den aufgeregten Menschen von heute, den steigenden Ansprüchen, die körperliche und geistige Betätigung stellen, erfolgreich zu begegnen:

## ● Naturgemäße Nahrung.

**Wormer Weinmost**, das edelste alkoholfreie Getränk, unvergorener, reiner Traubensaft, 13 Sorten (Riesling, Muskateller, Traminer, Burgunder-Rot, Liebfeumilch-Orig. u. a.) 0,80—2,60 M. die Flasche. Probefliste 10 Sorten 1,20 M. frachtfrei. Postpaket  $\frac{3}{4}$  oder  $\frac{1}{2}$  Flaschen postfrei.

**Nuro-Nußkuchen**, harnsäurefreie Kost in höchster Vollendung. Natürliche Kraftspender und Nervenspeise. Ueber 20 verschiedene Zubereitungen aus allen edlen Nußarten.

**Buhsunus**, Cremebutter, Bußfleisch, von 1,20 M. an die 1 Pfd.-Dose. Fruchtnußpasten (lederer Belag), 0,35 bis 0,60 M. das  $\frac{1}{2}$  Pfd.-Paket.

**Edener naturreine, unvergorene Fruchtflüsse** 0,80 bis 1,95 M. die  $\frac{1}{4}$  Flasche.

**Marmeladen**, 0,50—0,80 M. das Glas (1 Pfd. Inhalt).

**Pflaumenfrüchte**, 0,80—0,90 M. das Glas von  $\frac{1}{4}$  Ltr. Inhalt.

**Geliers**, 0,70 M. das Glas (300 g Inhalt).

**Getrocknete Jamaika-Bananen**, edelste Marke, das Pfd. 0,60 M., 9 Pfd. 4,95 M.

**Bananen-Kakao „Bana“**, 1,90 M.  $\frac{1}{4}$  Pfd., 1,— M.  $\frac{1}{2}$  Pfd.

**Natur-Vollkorn-Paddi** (unpoliert), 0,30 M. das Pfd.-Paket, 0,85 M. das 3 Pfd.-Paket, 2,75 M. der 10 Pfd.-Sack.

**Pflanzlicher Fleisch-Ersatz „Gesunde Kraft“**, nahrhafter und billiger als Fleisch, feiner Fleischgeschmack. 0,75 das Pfd. für 16 Personen.

**L. D. G. - Nährsalz - Gesundheit-Kaffee**, 0,45 das Pfd.

**L. D. G. Gebirgs - Hasermark**, 0,40 das Pfd.

**L. D. G. - Kraftbrühe** (pflanzlich) in Würfel, 0,50 M. die Dose von 12 Stück.

**L. D. G. - Gesundheit-Tee**, 0,50 M. das Paket.

## ● Gesundheitliche Kleidung.

**Vorste Wäsche**, System Wahr, bedeutende Auswahl in allen Sorten, Größen und Ausführungsarten.

**Herren-Taghemden** von 3,50 M. an.

**Turisten- und Sporthemden** von 4,50 M. an.

**Damen-Taghemden** von 3,55 M. an.

**Alle Reform-Damenschäen, Korsett-Ersatz, Hemd-hosen, Frauen-Gurte, Kinderwäsche.**

**Schuhe in natürlicher Fußform.**

**Gittersandalen f. Herren u. Damen** 2,— M. das Paar.

**Flechschuhe**, eine Wohlthat für empfindliche Füße, von 13,50 M. an.

## ● Vernünftige Körperpflege.

**Gottlieb's Haut-Funktionsöl**, große Flasche 1,50 M., kleine Flasche 1 M.

**L. D. G. Pflanzenfett-Selbe**, das St. 0,35, 3 St. 1,— M.

**Alle Geräte für körperliche Übung.** Zimmer-Turn-Apparate 12,50 M. Banteln, Stredapparate u. a. m.

**Gesundheit-Zentrale, Gemeinnütz. Ges. m. b. H.,** Berlin W. 9, Ullstr. 1, Amt Rahow 4135, 6368, 1875.

**9 Geschäfte in Groß-Berlin.**

**1 in Halle a. S., Neumarktstraße 3—4.** Veriand überallhin und von 10 M. an postfrei. In Groß-Berlin Lieferung frei Haus. Man verlange kostenfrei den „Ratgeber f. d. Auswahl“.



## Für Naturfreunde

Vegetarier und Sportsleute

empfehle:

# Honig-Nußmasse

mit Schrotbrot zu nehmen, à 50 Pf.

# Honig-Marzipan

mit Schrotbrot zu nehmen, à 50 Pf.

# Nußtabletten, Mandeltabletten

à 25 und 35 Pf., mit und ohne Minzengeschmack.

# Mandelmilch-Pastillen

à 40 und 60 Pf.

Zu beziehen durch die Reformhandlungen oder durch die Fabrik

# Dr. E. ANDREAE

München-Talkirchen.

— Wiederverkäufer gesucht! —



# Die Freunde der Ethischen Rundschau werden gebeten,

beim Einkaufen die Firmen zu bevorzugen, die ihre Waren in der E.R. anzeigen und stets zu bemerken, daß die Bestellung durch die Anzeigen in der E.R. veranlaßt worden ist.



F. KIELS

# Fleisch-Ersatz

löst endlich die Fleisch-frage!

Ein natürliches, streng reelles Nahrungsmittel. Vollendet feiner Fleischgeschmack. Proben: genußfertig (Fleisch- od. Wurst-Ersatz) 40 Pf., roh 30 Pf. geg. Marken postfrei. Ausführliche Druckschriften.

Allein-Hersteller:  
F. KIEL,  
Oranienburg  
i. d. Mark  
Nr. 45.



Prämiert auf der Internationalen Hygiene-Ausstellung Dresden 1911.